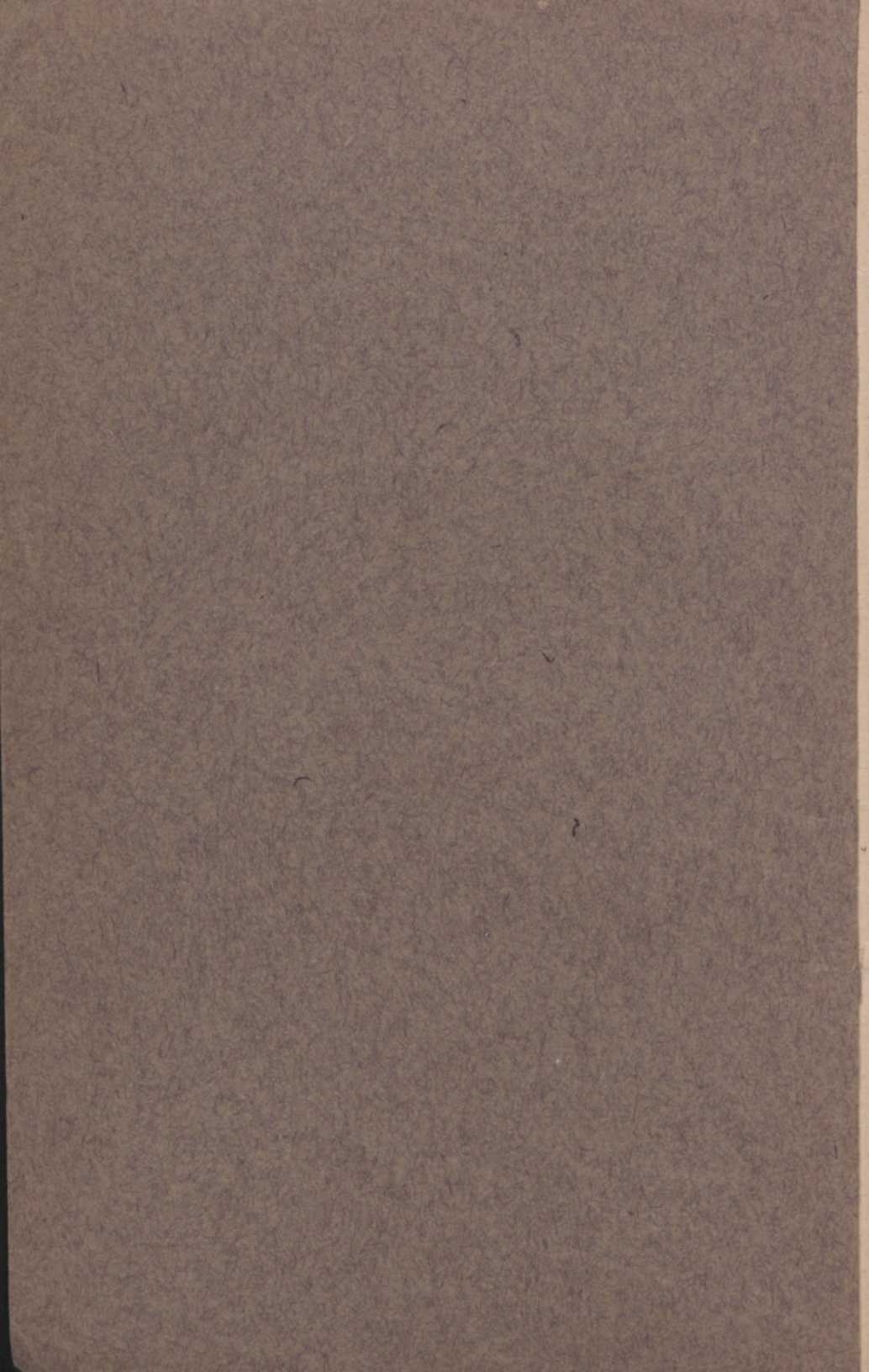


Professor D. th. Traugott Hahn:

Dienet dem Herrn
mit Freuden

Siebzehn Predigten

Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh



B. 15 815.

B 220

SLC

25892

sf

Spetsiaalne fond

Dienet dem Herrn mit Freuden!

Siebzehn Predigten.

von

Professor D. theol. Traugott Hahn,

An 921

Universitätsprediger in Dorpat

Hahn

† 14. Januar 1919.

AR

ENSV
Riiklik Avalik
Raamatukogu

SL 12034

135177*



1921.

Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Dem verehrten Vater des Verfassers

Pastor D. Traugott Hahn-Reval

zugeeignet.



Vorwort.

Vor einem Jahr erschien aus dem Nachlaß des in Dorpat als Märtyrer am 14. Januar 1919 durch die Bolschewiken gefallenen Universitätspredigers Prof. D. theol. Traugott Hahn ein Predigtjahrgang: „Glaubet an das Licht.“

Gott sei von Herzen Dank, daß er sichtlich seinen Segen auf diese mit dem Tode besiegelten Zeugnisse seines Dieners gelegt. Zahlreiche Zuschriften bezeugen, daß Ströme lebendigen Wassers von dorthier auf viele durstige Seelen geflossen sind. Da die erste Auflage des Predigtjahrgangs vergriffen ist, ein Neudruck aber der hohen Kosten wegen nicht möglich, so folgt nun eine neue kleinere Reihe von Predigten.

Während der vorige Band vorwiegend Glaubenspredigten brachte — Bewährung in den schweren Kämpfen und Nöten der Gegenwart, sind dieses Mal in der Auswahl Fragen des christlichen Lebens bevorzugt.

Der Verfasser selbst äußerte einst am Anfang einer Predigt: „Es sollten in der Predigt doch öfter auch spezielle ethische Fragen behandelt werden. Viele fühlen es und nicht mit Unrecht: es genügt nicht, daß uns der Weg zum Gläubigwerden gewiesen wird, nicht weniger schwer als das Glaubensfassen ist das Glaubenshalten und Glaubensbewahren im Alltag. Und ich hoffe, recht viele unter uns wollen nicht nur im Herzen glauben, sondern auch ein volles sittliches Christenleben verwirklichen.“ — Diesem Ziel wollen auch die hier vorliegenden Predigten uns näher führen.

In den letzten drei Predigten, die von der Ewigkeit und vom Sterben handeln, klingt ein noch höherer Ton an. Durch die letzte: „Seligkeit“ (1917) zittert etwas von der Ahnung des nahenden Märtyrertodes, aber zugleich tut sie uns die Pforten

zur ewigen Herrlichkeit weit auf. Etwas über ein Jahr nachdem sie gesprochen, brach im Baltenlande die Märtyrerverzeit an, und es erging auch an den hier zu uns Redenden der heilig ernste Ruf zu Leiden und Sterben. Wie er es hier vorausschauend, gab Gott ihm und vielen andern, die Gleiches zu erdulden hatten, „immer neue Kräfte zum Überwinden von Leiden und Anfechtungen“. Er gab ihm „Gehorsam und Ergebung in seinen Kreuzigungswillen“. Als er den letzten Todesgang antreten mußte, trug sein Antlitz, nach Aussage der Mitgefangenen, einen überirdischen Ausdruck, als sei er schon entrückt aus dieser Welt. Jerusalem, die hochgebaute Stadt, tat ihm ihre Tore auf.

Möge es uns allen, die wir unseren Lieben nachschauen zu jenen ewigen Höhen, gegeben werden, Gott selbst hier durch armes Menschenwort zu uns sprechen zu hören, daß auch uns das Herz stark und froh werde, und wir es vermögen, trotz Erdenleid und Erdenmühsal dennoch dem Herrn zu dienen mit Freuden.

Anny Hahn,
geb. von zur Mühlen.

Gütersloh, Januar 1921.

Ein Vermächtnis.*)

(Neujahrspredigt.)

Joh. 9, 1—5: Und Jesus ging vorüber, und sah einen, der blind geboren war. Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er ist blind geboren? Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündigt, noch seine Eltern, sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm. Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Dieweil ich bin in der Welt, bin ich das Licht der Welt.

Eine herrliche Neujahrsbotschaft ist dieses Wort, auch gerade für uns! Jesus und seine Jünger stehen hier einem furchtbaren Elend — einem Blindgeborenen — gegenüber. Auch wir stehen zu Jahresanfang einem ins Unermeßliche angewachsenen Weltunglück, auch gerade Blindheit und Verblendung gegenüber, die noch schlimmer ist, als es die physische Blindheit war. Ja, dieser Eindruck ist das Charakteristische für unsern Jahresanfang. — Angesichts der lähmenden Wirkung, die das auf uns ausübt, hat Jesus uns Wichtiges zu sagen. Die Jünger stellen die Frage: Warum geschieht so Schreckliches? Wie läßt sich das mit einem göttlichen, gerechten Walten vereinen? Es ist doch offenbar Gericht?

Auch heute ist für viele die Gefahr da, in unfruchtbares Grübeln zu verfallen, in Fragen nach dem „Warum? Wie kann Gott solches zulassen? Ist das gerecht“? Jesus weist sie, wie uns mit dieser Frage ab. Sagen wir uns immer wieder: Gottes Gedanken sind so viel höher als die unseren, Gottes

*) Als bei der Befreiung Dorpats die Gefangenen, darunter auch Prof. D. T. Hahn, von den fliehenden Bolschewiken ermordet wurden, fand sich im Gefängnis ein Taschenbuch des Verstorbenen und darin diese ungesprochen gebliebene Predigt.

Gerechtigkeit eine so viel erhabener, — glauben sollen wir an sie, aber darauf verzichten, sie denkend zu erfassen. Nimm das Leiden und die gegenwärtige Weltentwicklung als harte Tatsache hin und verzichte darauf, sie zu erklären.

Die Jünger sind schon fruchtbarer hier, sie stellen die Schuldfrage: Wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern? Aber auch damit weist Jesus sie ab.

Anders liegt es bei uns mit der Schuldfrage. Bei unserem Unglück, bei dem unseres Landes und Volkes, wie bei jedem einzelnen ist es etwas ganz anderes, als bei dem Blindgeborenen. Hier ist ganz bestimmt eine der wichtigsten Vorbedingungen dafür, daß es wirklich besser werde, Sündenerkenntnis und Reue. Hier handelt es sich um eigene, wie auch um des ganzen Volkes Schuld.

Aber noch wichtiger ist für uns, was Jesus weiter zu sagen hat zu solch schwerem Unglück. Dieses Unglück, wie jedes Unglück, ist nicht vor allem negativ anzusehn, als Gericht Gottes für Sünde, sondern es ist da, „damit die Werke Gottes daran offenbar würden“. Vor allem will Gott, daß in jedem Fall etwas positiv Großes, Wichtiges bewirkt werde, auch aus dem Leiden heraus. Somit fordert Jesus uns auf, mit diesem Vertrauen auch zu Jahresanfang zu blicken auf alles Unheil und alles Schreckliche in der Welt, wie in unserem Leben. Gott ließ es kommen, sicher mit Erlösungs- und Heilsabsichten. Er will etwas Großes und Gutes herausarbeiten, auch für unser Volk und die gesamte Menschheit. Gewiß, es ist ein gewaltiges Gericht, aber nicht nur vor allem Gericht. Mit dieser Erwartung zu Gott sollen wir für uns und die Unseren das neue Jahr ansehen, in dem Glauben und Gebet, das so schön ausdrücken die Verse:

Daß, wo wir nur Einsturz schauen,
Trümmer, schwarzgeraucht vom Brande,
doch schon leise durch die Lande
waltet ein geheimes Bauen.

Wir haben trotz allem von Gott einem Heilungsprozeß entgegenzusehn.

Aber vielleicht noch wichtiger ist für uns etwas anderes in Jesu Antwort. Er fährt fort: Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat. Also das Werk Gottes ist vor allem das Werk Jesu Christi, sein Weltenwerk wie sein Lebenswerk an jedem einzelnen. Auch dieses Jahr soll vor allem dazu dienen, dies Werk zu fördern. Was aber speziell das Werk ist, welches Gott in diesem Jahre vorhat, das zu erkennen ist unmöglich für uns bei der Riesengröße der Weltkrisis für Jahrhunderte hinaus. Hierüber sollen wir uns nicht den Kopf zerbrechen. Der Glaube an den Fortgang des Gotteswerkes und speziell des Christuswerkes genüge uns.

Bedeutungsvoll ist, daß Jesus hier genau sagt: Wir sollen wirken die Werke des, der mich gesandt hat, — also er betont: vor allem will Gott sein Werk vorwärtsbringen durch uns Menschen, — auch in diesem Jahr speziell durch Jesu Jünger, durch uns Christen. Da gilt es zu erkennen: was habe ich zu wirken in diesem Jahr und ganz praktisch Tag für Tag?

Hier lassen wir uns mächtig erquicken heute am Neujahrstage: wir sollen wirken, — genauer: wir sollen arbeiten, und nicht verzweifeln. Auch im schwersten Gegenwartsunglück, gerade jetzt gilt es zu wirken und zu arbeiten, vom Morgen bis zum Abend. Schon um unserer selbst willen ist das so wertvoll; es hilft, die Gedanken abziehen, das Schwere ertragen und tragen, wie einfach auch die Arbeit an sich sei. Geloben wir es, uns durch nichts von unserer Arbeit und Pflichterfüllung abhalten zu lassen, solange es nur irgend möglich ist.

Aber es genügt wahrlich nicht, daß wir überhaupt arbeiten. Es wird eben doch auch so viel heillos verderblich gewirkt, mit kolossaler Energie Verderben gewirkt. Gegenüber diesen Riesenverderbenswirkungen und -werken ist es unbedingt nötig, daß mit voller Energie, aber auch möglichst einheitlich, und vor allem möglichst im Geist — in der ganzen Welt in Angriff genommen werde das eine, allein ganz gute Werk Gottes, das Werk Jesu Christi. Möge da jeder seine ganze Kraft einsetzen, daß dieses Werk möglichst gefördert werde in diesem Jahr.

Wie eindrucksvoll schließt sich der hohe, göttliche Jesus hier zusammen mit den ihn umgebenden, schwachen Jüngern und erklärt: nicht ich allein, — wir alle sollen wirken die Werke unsres Vaters im Himmel, auf jeden einzelnen, auch auf dich gerade kommt es mir an. Keiner zu klein, Helfer zu sein. Es kommt auf nichts so an, als daß in aller Welt alle Christen sich jetzt aufraffen und mit ganzer Hingebung, mit ganzer Seele dieses Werk Gottes beginnen, wieder aufnehmen, energischer denn je.

Und übersehen wir es nicht; Jesus sagt nicht: das Werk Gottes, sondern die Werke, denn ein großes Werk zerfällt in unzählige Einzelwerke. Für jeden hat Gott in Christo ein besonderes Tagewerk, eine besondere Mission, die zu erkennen gilt es.

Was ist denn gerade mein Werk? Nichts Außergewöhnliches brauchst du zu wirken. Die rechte Antwort gibt Vers 5. Jeder von uns, der nur in der Kraft und Geistesart dieses Jesus steht, soll das Licht der Welt, ein Licht seiner Umwelt sein. Herrlich, wo in einem kleinen Stück Welt viele Persönlichkeiten als ebensoviele Kerzen hell und warm brennen, eine jede in ihrer Art. Was besagt aber dieses Bild?

Eine dreifache Berufung in jedem Fall. 1. Suchen wir zu sein ein helles Licht der Wahrheit, jeder an seinem Teil allem Irrtum, allen Lügen leuchtend entgegenwirkend, sie vertreibend. 2. Suchen wir trotz allem zu sein ein Licht der Freude für unsre Umgebung. Besonders böse ist die Finsternis der Angst und Furcht, der Sorge und des Kleinmuts. Suchen wir dem gegenüber durch unsern Christenglauben zu verbreiten das helle Licht des Mutes, der Zuversicht, der Freudigkeit, der unentwegten, unerschütterlichen Hoffnung. 3. Suchen wir noch ganz besonders durch Beistand des Geistes Christi, durch lichte, warme, wohlthuende, unermüdlige Liebe ein Licht unsrer Welt zu sein. Das vermag ein jeder Christ in jedem Beruf, ja auch in Zeiten der Berufslosigkeit.

Wie ernst legt Jesus uns ein solches angestregtes Wirken ans Herz durch das Wort: Es kommt die Nacht, da niemand

wirken kann. Wenn er fortfährt: Solange ich in der Welt bin, — so beweist das, daß er hierbei an die Todesnacht denkt. Wer weiß, wie lange es mir und dir noch Tag ist mit Wirkungsmöglichkeit, vielleicht nur noch ganz kurze Zeit. Im Vergleich zu dem, was es zu schaffen galt, ist uns der Tag ja immer kurz! Drum ohne das geringste Säumen: auf an die Arbeit, die Christusarbeit. Soviel als nur irgend möglich, laßt einen jeden von uns wirken und leuchten in den kommenden Tagen.

Es liegt uns nahe, das Wort Jesu: Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann, — noch etwas weiter, auch gerade für uns, anzuwenden. Es können Leidensnächte kommen, wo mein Berufswerk, die Möglichkeit zu wirken, mir ganz genommen wird, wo Kerker und Verbannungseinsamkeit und nur wortloses, den Mund verschließendes schweres Dulden noch möglich ist. Es können Verfolgungszeiten derartig anbrechen, daß es nur noch zu leiden gilt. Auch damit sollen wir rechnen für dieses Jahr. Schrecken wir davor nicht zurück. Auch die Nacht kommt von Gott und hat ihren großen Wert. Es könnte vielleicht gut sein, wenn Gott mich ganz in die Stille führte, damit ich dort an meiner eignen Seele arbeite, vor allem Gott an ihr arbeiten lasse.

Auch das wird heilsam sein. Aber freue dich mit mir bis dahin über jeden Tag, jede Stunde, die noch steht unter dem Zeichen voller Arbeits- und Leuchtmöglichkeit. Noch eines: nehmen wir dieses Wort — „Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann“, — nur ja nicht als Deckmantel unsrer Trägheit und Verzagtheit. Es ist doch zu beachten, daß Jesus sagt: solange ich in der Welt bin, solange ich lebe. Es wird nicht leicht ein Augenblick kommen, wo gar kein Wirken mehr möglich ist. Aber das aktive Wirken kann in der Leidensnacht so herabgesetzt sein, daß es im Vergleich zu früheren oder noch gegenwärtigen Möglichkeiten kaum noch nennenswert ist. Darum soll dies Wort vor allem dazu dienen, uns aufzurufen zu unermüdlichem Wirken und Schaffen, solange es noch Arbeitstag ist.

Und nun noch ein sehr ernstes Schlußwort des Pastors an seine Gemeinde zum neuen Jahr. Schon in den aller-nächsten Tagen kann eintreten, was fraglos droht, daß alle Pastoren ihre Gemeinden verlassen müssen, um in die Verbannung zu gehen. Wie wird es dann ankommen auf euch, Gemeindeglieder, daß ein jeder von euch das Werk Christi stärke und treibe. Tut es — fühlt die Verantwortung! Amen.

Menschenfurcht und Gottesfurcht.

Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten. Amen.

Matth. 10, 28: Jesus spricht: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und die Seele nicht können töten. Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle.

So vieles ängstet heutzutage die Seelen. Ist es da wirklich nötig, auch in der Kirche noch Furcht zu predigen? Aber Jesus Christus ist es ja, der wieder vor uns hintritt und Furcht wecken will. Freilich will er nichts weniger als uns noch tiefer in die Furcht hineintreiben, die so viele jetzt gefangen hält. Sein Wort hat einmal ein großartiges Echo gefunden im Schlußwort einer der größten Reden eines der gewaltigsten Staatsmänner, der in gefahrvoller Stunde seinem Volke zurief: „Wir Deutschen fürchten nur Gott, sonst nichts in der Welt.“ Nicht wahr? das ist ein Wort höchster Kraft, höchsten Mutes! Zu diesem hohen Sinn will Jesu Wort von der Furcht auch uns heute erheben. Und wie brauchen wir gerade diesen Sinn!

Jesu erste Absicht ist heute, uns durch sein machtvolles Wort frei zu machen von aller Menschenfurcht. Er erwähnt dabei hier gar nicht einmal jene erbärmliche und elende Menschenfurcht, die so viele gefangen hält: nämlich die Scheu vor der öffentlichen Meinung oder dem Urteil angesehener Personen, diese Angst: man könnte schlecht von mir denken und sprechen und mir Unannehmlichkeiten bereiten. Möchte doch dieser kleinliche Sinn vor unsrer großen Zeit wie ein Spinnwebgewebe zerflattern. Jesus wendet sich hier gegen eine viel verständlichere und — heutzutage sehr berechtigte Furcht — vor den Menschen, die unser und der Unsrigen Leben bedrohen.

Früher suchten wir solche Worte zu umschreiben, um sie auf unser Leben anwenden zu können. Heute ist das nicht nötig. Jetzt wissen wir doch alle unser Leben bedroht, und erst recht das vieler unsrer Lieben. Denken wir aber zunächst an die Gefährdung alles dessen, was für viele von uns bisher durchaus zum Leben gehörte. Wie bald könnten auch zu uns Menschen kommen und uns, wie so vielen anderen schon, alles zerstört werden, was wir uns erarbeitet, unser Vermögen, unser Heim; ja sie können auch uns und den Unsrigen Gesundheit und Ehre nehmen. All dem gegenüber ruft Jesus Christus uns zu: Fürchtet euch nicht vor denen! Sie vermögen doch nur zu verderben, was eures Lebens Hülle ausmacht. Das Leben selbst, die Seele, braucht durch all das nicht Schaden zu leiden. Um uns wirklich davon zu überzeugen, stellen wir uns vor: es bliebe uns nur das nackte Leben und auch das als ein krankes, würde es uns jedoch gegeben, dabei ungebeugt, innerlich ruhig und mutig zu bleiben, fest im Guten, im Glauben und in der Liebe zu verharren, wären wir dann wirklich geschädigt?

Und wenn sie nun auch noch mir und den Meinigen den Leib töteten? Setzen wir wieder den Fall, es würde uns wie schon Unzähligen im Volk Gottes dann gegeben, einen wirklich guten, ja heiligen Tod zu sterben, in der Todesstunde furchtlos, friedevoll, liebevoll zu sein und alle Leiden in heldenhafter Geduld zu überwinden! Früher oder später kommt mir der große Todestag doch.

Aber Jesus will unsern Sinn hier noch viel höher richten. Ist es uns nicht bei seinem heutigen Wort, als blickte er uns an und riefte uns zu: glaubt es doch:

„Es kann dich ja der Tod nicht töten,
sondern reißt deinen Geist
aus viel tausend Nöten,
schleußt das Tod der bittern Leiden
und macht Bahn, da man kann
gehn zu Himmelsfreuden.“

Blicke nur recht in dich hinein. Erkenne dein Selbst. Der Geist in dir ist befähigt und berufen zur Ewigkeit. —

Aber vielen fällt es schwer, das zu glauben. Lassen wir darum an der großartigen Zuversicht Jesu hier, daß unsere Seele nicht tödlich ist, unsern schwankenden, zweifelnden Glauben sich emporranken. Lassen wir durch Jesus uns immer wieder die Möglichkeit von Unsterblichkeit und Ewigkeit für unsere Seelen wie die Seelen der Unseren zu einer großartigen Wirklichkeit werden. So oft wir es vermögen, in solchem Glauben den eignen Tod wie das nahende Sterben unsrer Lieben anzusehen, wird alle Furcht vor dem, was Menschen einem antun können, verschwinden. — Beten wir um diese Befreiung von Menschenfurcht und Todesfurcht! Beten wir darum besonders in dieser Zeit! Wahrlich der Gewinn größten Reichthums, hoher Ehre, ja selbst strahlenden Erdenglückes kommt nicht gleich dem Gewinn dieser heiligen Furchtlosigkeit und damit der allein wahren Freiheit, bei der es möglich wird, mit jenem großen Mann in Wahrheit auszurufen: Ich fürchte nichts mehr in der Welt!

Aber ach! Die Mehrzahl von uns bekennt gewiß: So einleuchtend all das ist, ich bin und bleibe so töricht, mich doch noch weiter zu fürchten, und gerade auch die heute so schrecklich boshafte Menschen. Ich kann nicht anders! Wie kann ich dahingelangen, daß diese höchste, befreiende Christusweisheit mir in Fleisch und Blut übergeht, für Leben und Sterben mir wirklich zu eigen wird? Unübertrefflich hat darauf schon das Alte Testament im Psalm 111 geantwortet: Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Willst du loskommen von Menschenfurcht, so fange an, Gott den Herrn zu fürchten. Mit Christ, ahnst du nun, daß Gottesfurcht, wenn unsere Zeit sie recht lernt, gerade befreiend wirken könnte? Aber was ist denn rechte Gottesfurcht?

Natürlich dürfen wir den wahren Gott nicht heidnisch fürchten als eine unheimliche, unheilbringende Schicksalsmacht. Wir sollen ihn auch nicht knechtisch fürchten als eine allgewaltige, gerechte, aber harte Persönlichkeit, die von Herzensgrund zürnt und gerne straft. Es ist vielmehr ein Dreifaches, wozu uns Jesus heute mahnt.

Erstens zu heiliger Ehrfurcht. Lernen wir es, Gottes Wort, Gottes Befehle wie Verbote, seine Verheißungen wie Gerichtsdrohungen heilig ernst zu nehmen: als wirkliche Versprechungen und Warnungen des großen, lebendigen Gottes, an die wir uns zu halten haben.

Zum andern lernen wir bei dem, was wir jetzt zu erleben, zu tun und zu leiden haben — auch in Todesgefahr — immer vor allem des großen Gottes zu gedenken. Aber nicht nur, um uns damit zu beruhigen, über das Schwere hinwegzuträsten und es also leicht zu nehmen. So machen wir es doch oft und nennen das Gottvertrauen. Lassen wir es uns allem zuvor als Tatsache lebendig werden: Vor dem ewigen Gott werde ich es einst zu verantworten haben, was ich aus alle dem mache, das er mir gibt und aufgibt. Auch wie ich eine große, schwere Zeit benützt, die zu erleben er mich gewürdigt, was ich aus ihr genommen, von dem, was er mir dabei als Erziehung zugegедacht. Mit heiligem Ernst und Verantwortungsgefühl hineinzublicken in das eigne Leben, aber auch in jeden Tag, des Morgens beim Überschlagen und Beschließen der Tagesaufgaben, wie des Abends in ernstem Rückblick immer auch zu Gott als meinem heiligen Herrn und Richter emporzublicken, das ist Gottesfurcht.

Dazu noch ein drittes: Fürchten wir über alles, daß auf unseren Wegen, bei unseren Unternehmungen nur ja nicht Gott unser Gegner und Widersacher wird. Hörten wir doch auf, bei jedem wichtigen Schritt immer zuerst zu fragen: Wie werden sich die Menschen dazu stellen? Die weitaus wichtigste Frage sei vielmehr künftig: Wie habe ich mich zu verhalten, damit der heilige Gott für mich und nur ja nicht wider mich ist? Ein drittes gibt es beim Allwaltenden nicht. Entweder hilft und segnet er, oder aber: er richtet und verdirbt. — Und laut, geradezu überwältigend verkündet die Geschichte, auch die von uns durchlebte: Gott ist so zu fürchten. Wer nur etwas Geistesblick für Gott hat, kann es gar nicht verkennen: Viele Völker und Reiche haben keinen Grund, sich Gottes zu getrösten. Sie haben nur Grund, sich vor ihm zu fürchten, ja zu zittern. Auch

die Geschichte bezeugt ihn als den Herrn, den Jesus hier verkündet; als den Gott, der zu verderben vermag, — ganze Nationen, ganze Kulturen zu verderben vermag. Er kann lange warten und vieles Schreckliche geduldig ertragen. Aber kommt dann eine Stunde, die weltgeschichtliche Stunde des Gerichtes: wehe ihnen, die er dann trifft! Der allein wahre, der heilige, gerechte Gott kann gar nicht anders als alles Böse, Gemeine, Träge, innerlich Versaulte verderben. —

Der Gott der Völker ist jedoch auch der Gott der einzelnen. Wie mit den Nationen, so verfährt er auch mit den Familien und den einzelnen. — Darum sei es in allen Schwierigkeiten der Gegenwart des Gottesfürchtigen Hauptbestreben: Immer sich so zu halten, daß Gott sich dazu bekennen kann, und ich nur nicht unter die gerate, die sein Verderbensgericht treffen muß, — das sehr zu unterscheiden ist von seinen Läuterungs- und Züchtigungsgerichten. Möge ich nur unter keinen Umständen vom heiligen Gott verworfen werden! Möge nur nicht mein Leben allmählich versinken in die Gottesferne und abgeschnitten vom Heiligen, endlich zur Hölle werden.

Sollen wir aber wirklich zu allem Furchtbaren um uns, auch noch diese Furcht in unser Leben aufnehmen? Wird uns damit nicht der letzte Trost genommen? — Durchaus nicht.

Bedenkt nur, wie sich beim Einsetzen heiliger Gottesfurcht das Herz weg vom vielen Kleinen, Niedrigen, Verunreinigenden emporwendet zu hohen, heiligen Sphären. Wenn wir anfangen, Gottes Worte heilig ernst zu nehmen, dann gerade, ja erst dann, beginnen sie an unserm Gewissen und Willen ihre Gotteskraft zu erweisen, ihre Kraft zu verwunden, aber dann auch zu retten, zu demütigen, aber auch zu erheben.

Ich begann heute mit einem durch die ganze Bibel wiederhallenden und doch zu wenig beachteten Psalmwort: Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten. Ja so ist es, gerade und nur über sie, die ihn fürchten. Gott ist vor allem der Barmherzige. Aber betätigen kann und will er sein Erbarmen nur gegenüber den wahrhaft Gewissenhaften, die Gott als den Heiligen wirklich

fürchten; die wider alles Gottwidrige und Gottlose heilig ernst Stellung nehmen, und denen es tiefer Ernst ist um ihre Sünden wie um ihre Pflichten. Wer diese Gottesfurcht hat, der darf bei noch zahlreichen Sündenfällen und trotz Durchwucherung seines Geistes durch sündige Gedanken und Gefühle dennoch voll auf Gottes Erbarmen vertrauen.

Und doch! ist all das wirklich richtig? Gewiß, ich sollte die Menschen nicht fürchten, wenn sie mir nur das Leibliche zerstören. Aber vermag denn ihre Riesenmacht der Verführung nicht auch meine Seele zu verderben? Muß ich das nicht fürchten? — Nicht doch! Ist nur die Seele fest und rein, dann vermag keine Verführung ihr etwas anzutun. Wäre es dann nicht richtig zu sagen: Fürchte nur eines — dich selbst, deine Schwäche, deine leicht erregten Leidenschaften, die immer wieder so viele gute Gelegenheiten verderben. Darin liegt in der That eine große Wahrheit. Und doch darf ich auf die Furcht vor mir selbst nur ja nicht zuviel eingehen. Sonst wird sie ein gefährlicher Irrweg. Sange ich an, auf mich zu sehen, viel mit mir zu rechnen, dann muß ein wahrhaftiger Mensch bei den heutigen Gefahren verzagen. Es bleibe dabei: Wir Christen wollen Gott fürchten, sonst nichts in dieser Welt. — Wenn ich für mich wie die Meinigen es glauben darf, daß er bei uns ist, — äußerlich schützend und führend im Leben wie im Sterben — und, was noch viel wichtiger ist, wenn Gott mich innerlich mit seiner Geistes- und Liebesmacht halten, stärken, heiligen kann, dann, aber nur dann habe ich nichts zu fürchten, auch keine Verführung. Darum sei es meine einzige Furcht, von ihm, von seiner Liebe, von seinem Einfluß geschieden zu werden. Selbst meine Sünden sind nicht letztlich zu fürchten. Tief schmerzlich ist es, daß sie noch so zahlreich sind, aber ihr Dasein an sich kann es nicht verhindern, daß diese Zeit und jeder Lebenstag eine Segenszeit für mich ist. Meine Sünden können mich von Gott nicht scheiden, solange ich sie in Gottesfurcht heilig ernst nehme. Wer Gott heilig fürchtet, und zugleich ihn liebt und ihm vertraut, der darf getrost in jede Zukunft schauen. Amen.

Christenhaß.

Jesu, stärke deine Kinder,
und mach aus denen Überwinder,
die du erkaufst mit deinem Blut. Amen.

Pf. 139, 21. 22: Ich hasse ja, Herr, die dich hassen, und es verdrießt mich an ihnen, daß sie sich wider dich setzen. Ich hasse sie in rechtem Ernst, sie sind mir zu Feinden geworden.

Luk. 14, 26: Jesus spricht: So jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger sein.

Das sind Worte so recht für unsere eiserne Zeit. Jesus nimmt die alttestamentlichen sogenannten Rachepsalmen hier auf, die unserer Zeit wieder viel näher gerückt sind. Er sagt: Wer zu mir kommt und versteht nicht zu hassen, den kann ich nicht brauchen. Hassen gehört zum Christsein. Und was Jesus hier sagt, hat er auch gelebt. Öfters begegnet uns in seinem Wesen das Hassen. Denket an die Tempelreinigung, die Weherufe über die Pharisäer oder die Verföhler der Kleinen. Aber wohlgemerkt! nur mit diesem einen Wort verpflichtet Jesus die Seinen zum Haß, dagegen mit vielen zur Liebe. Sein Herz bleibt und soll uns bleiben: Geduld und Sanftmut. Das Hassen stehe nur daneben. Immerhin lassen wir einmal Gottes Wort uns unterweisen

über das Hassen des Christen.

Zunächst wird hier klar: Jesus will nicht Jünger, die in ihren Geföhlen gleichmütig, abgestumpft, und in ihrem Wollen matt sind. Nein, im heutigen Wort zeigt sich: Jesus will lebhaft fühlende, kraftvoll empfindende, warm an allem teilnehmende Jüngerseelen. Es liegt eine große Wahrheit in dem Wort: Wer

nicht hassen kann, vermag auch nicht zu lieben. Um recht zu lieben, muß man mit ganzer Seele Anteil, Stellung nehmen können. Nicht verblaffen, sondern steigern will Jesus unser Seelenleben.

Wie sollen nun aber Christen hassen? Das zeige uns zunächst, die Worte Jesu ergänzend, das verlesene Psalmwort. Der heilige Sänger erklärt: So hasse ich sie, daß es mich an ihnen verdrießt, was sie tun. Mit anderen Worten: Der Haß sei bei Jesu Jüngern das Vermögen, sich zu entrüsten, von Empörung erfüllt zu werden. Es gilt also recht glühend, recht tief und anhaltend zu hassen. Und das mit rechtem Ernst, so daß die Gehaßten mir Feinde werden. Der wahre Haß sei also nur nicht bloß ein verbissenes Gefühl, sondern die er trifft, die sollen es wissen: Christenhaß ist eine sehr ernste Sache, die als ernste Konsequenz entschlossene Feindschaft nach sich zieht und schneidige, zähe Bekämpfung. Dieser Haß sollte uns in dieser Welt oft befeelen. Denn sicher verlangt Jesus mit dieser unerhört klingenden Aufforderung zum Haß nicht von uns, nur die Allernächsten zu hassen oder sie vor allem, sondern selbst die Allernächsten, aber zuvor natürlich vieles andere.

Aber nun fühlen wir es hoffentlich alle, welch eine Gefahr im Gesagten liegt. Die natürliche Haßfähigkeit bedarf besonders der Heiligung. Im Christen darf nur heiliger Haß sein. Unheiliger Haß gehört zum Schrecklichsten. Ein Blick in die heutige Welt hinaus genügt, um das zu beweisen. Auch wir Christen sündigen besonders leicht in allem, was auf der Linie unheiligen Hasses liegt, wie Zorn, Streit, Schelten, Rachsucht.

Was ist denn heiliger Haß? Das Wesentliche ist nicht, daß man im Hassen Maß zu halten sucht, so daß man nicht die Zügel über den Zorn verliert, sich nicht vom Haß das Urteil blenden läßt. Auch das ist nötig. Noch wichtiger ist, daß heiliger Haß nur heilige Mittel, wahrhaftige, gerechte Mittel brauchen darf. Es ist das selbstverständlich, und doch — wie schwer durchzuführen; aber es muß durchgeführt werden. —

Doch eigentliche Hauptsache ist ein zweifaches anderes. Die Heiligung des Hasses ergibt sich 1. aus dem Gegenstand, den

allein der Christ hassen darf, aber auch muß. Unser Psalmwort bezeichnet ihn: „Sie sind's, die Gott, unsern Herrn hassen und sich wider ihn setzen.“ Der Christenhaß soll gelten dem Widergöttlichen, Widerchristlichen, also dem Bösen, der Sünde. Jesus aber unterstreicht es uns: wirklich aller Sünde, auch wenn sie an den verehrtesten und geliebtesten Menschen sich zeigt. Besonders an unseren Kindern müssen wir sie glühend hassen und entschlossen und unverzüglich bekämpfen. Aber wo auch immer im öffentlichen Leben, auch im geistigen, etwa in der Kunst, uns die Sünde entgegentritt, nackt oder verhüllt in Heuchelei und Lüge, als Ungerechtigkeit oder Erbärmlichkeit, sollen wir als Christen verstehen, haßerfüllt Empörung zu empfinden und uns feindlich zu verhalten. Das auf jeden Fall! Die rechte Art der Bekämpfung muß freilich von Gott erbeten werden.

Besonders aber ist doch heiliger Haß eine Folge heiliger Liebe. Lernen wir nur Gott und Jesus Christus als unsern Herrn von ganzer Seele lieben. Erst dann werden wir das nur in Gott und Jesus ganz reine und zugleich machtvolle Gute, die Gerechtigkeit von ganzem Herzen lieben lernen. Wer Jesus liebt, muß notwendig dahin gelangen, heilig auch für sein Werk, der Durchsetzung des Guten auf Erden, zu erglühn. Wer so mit ganzer Seele brennend liebt, muß alles, alles, und wären es auch die Nächsten und von Natur Liebsten, wenn sie einen hindern wollen, ganz zu Jesus zu kommen und bei ihm zu bleiben, hassen als die schlimmsten Feinde, natürlich nur so weit sie widerchristlich sind. Und gerade Haß gilt es. Das Widergöttliche nur meiden, aber nicht hassen, ist Halbheit und ein Beweis, daß es an klarer, starker, echter Liebe noch fehlt.

Damit ist schon gesagt, was aber noch zu betonen ist: Jesus heißt doch nicht nur das Böse hassen, sondern auch die Bösen. Wo Menschen, und seien es die Allernächsten und Liebsten, sich bewußt oder unbewußt zu Dienern der Sünde hergeben, Verführer sind, wenn auch liebenswürdige und reizende, — ja dann besonders —, wo ein Verhalten und Lebenswerk wesentlich von der Sünde bestimmt und im Kern böse ist, da heißt uns Jesus haßerfüllt sich dem entgegenzustemmen und

ihrem Einfluß und Wirken, wo nur irgend möglich, entgegenzuarbeiten, es zu stören und zu zerstören.

Gewiß gilt hier auch: Wir sollen die Sünde hassen, aber den Sünder lieben, als den Bemitleidenswertesten. Aber mißverstehen wir auch das nicht. Jesus will hier einfach vollen, echten Haß. Wir sollen nicht immer gleich durch nachgiebige milde Liebe am falschen Ort den heiligen Haß verwässern; nicht Ja und Nein sagen, wo nur ein heiliges, ewiges „Nein“ mit ganzer Energie am Platze ist. So mancher Einfluß muß gebrochen werden. Gewiß so weit als möglich vermeiden wir den Kampf in heiliger Friedensliebe. Suchen wir keinen Schritt zu weichen von dem großen Grundwort: Selig sind die Friedestifter, denn sie werden Gottes Kinder heißen. Aber will ein böser, einflußreicher Mensch sich nicht überzeugen lassen, dann kämpfen wir auch mit Schonungslosigkeit. Gott helfe uns nur dazu. Bitten wir um Jesu Feuergeist in unsere zum großen Teil so matten, schlaff nachgiebigen Seelen.

Dazu aber sei nun noch ein Zweites hervorgehoben: Nur nicht parteiisch sein im Hassen. Das liegt dem natürlichen Menschen so nahe. Gerade dagegen wendet sich aber Jesu schneidiges Wort hier. Nur nicht das Böse hassen an den Fernstehenden, aber bei den Nächsten, etwa bei der eigenen Familie, dem eigenen Volk die Sünde nicht einmal sehen, oder doch sie advokatisch entschuldigen, schonen, beschönigen und am Ende gar lieben und bewundern. Wer das tut, in dem ist noch keine Spur von heiligem Haß. Jesus meint in der Tat: Heilig hassen kann nur, wer gerade und zunächst seine Allernächsten, das Böse an ihnen haßt. Und vor allem: nur wer gelernt, sein eignes Leben, die eigenen Sünden blutig, brennend zu hassen, versteht überhaupt das Böse und die Bösen zu hassen. Sonst ist es nicht gerechter Haß, sondern ungerechte Antipathie. Ja, vor allem andern gilt es immer Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder und Schwestern und sich selbst zu hassen. Die Sünde an lieben Menschen und am doch allergeliebtesten „Ich“ ist am gefährlichsten, am meisten verblendend, verführerisch, und am schwersten ihr hier zu widerstehen. Ein besonderes Hindernis,

wirklich zu Jesus zu kommen, ist, wenn der vertraute Geist des Heimes unchristlich, ja untersittlich oder gar unsittlich ist. Wer hier im eigensten Leben heiligen Haß und Kampf gelernt, wird ihn auch anderwärts durchzuführen verstehen. Wer so haßt, der wird es auch lernen, die Lieben durch das Hassen nicht zu verletzen. Recht liebe ich überhaupt nur den, dessen Sünden ich energisch hasse. Und wer vor allem die eigene Sünde haßt, wird davor bewahrt werden, je einen heilig Gehassten erbarmungslos zu verachten und zu verdammen. Ein solcher wird es auch vermögen, aus heiligem Haß in ungetrübtes Lieben überzugehen: mit dem Feinde, sobald er vom Bösen absteht, sich zu versöhnen, ja zu verbünden.

Ihr kennt wohl das Wort: „Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da.“ Wenn wir uns doch in dieser Zeit fest daran hielten! Es ist wahr, „mithassen“ darf der Christ nie. Er soll nicht hassen, wo die meisten hassen. Er haßt dort, wo die meisten lieben. Und wenn er einmal mit seiner Umgebung haßt, so haßt er ganz anders als viele um ihn her. Daraus folgt freilich: Unsere heutige Predigt war eine Passionspredigt. Denn heilig hassen, bringt Leiden. Aber ein jeder von uns lasse es sich von Jesus erschütternd ernst einschärfen: Wer zu mir kommt und vermag nicht heilig zu hassen, der kann nicht mein Jünger sein. Amen.

Liebe.

1. Kor. 13: Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weisagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze. Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungebärdig, sie suchet nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit. Sie verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weisagungen aufhören werden und die Sprachen aufhören werden und die Erkenntnis aufgehören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weisagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, tat ich ab, was kindisch war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich's stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin. Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

Im evangelischen Gesangbuche fehlt ein Lied über die Nächstenliebe. Wir haben Lieder über die liebevolle Gemeinschaft der Christen, nicht aber über die allumspannende Nächstenliebe. Dieser Mangel ist einer Anklage gleich. Beweist er doch, daß es offenbar in der Kirche an der Nächstenliebe gar sehr gefehlt hat und fehlt. Um so nötiger ist es für die Kirche, von der Liebe zu predigen, aber nicht, um sich an ihr zu freuen, sondern damit durch Gottes Kraft in uns allen geweckt werde das Gebet um Liebe.

Doch Gott sei gelobt, wir haben dennoch ein hohes Lied der Liebe: in der Bibel, von einem, der wirklich Liebe hatte, von Paulus.

I.

Paulus beginnt damit, uns zu zeigen, daß Liebe haben das Allerwertvollste ist. Davon redet er gar nicht, daß sie alle materiellen Güter weit übertrifft, da ist überhaupt kein Vergleich möglich. Er erinnert aber an die schönsten geistigen Fähigkeiten. Sie alle bilden ja wertvolle Wege, um ein Menschenleben emporzubringen und, — was wichtiger ist, — um es für andere wertvoll zu machen. Von ihnen schreibt Paulus: Ja, strebt nach den besten Gaben, aber ich will euch einen noch köstlicheren Weg zeigen, genauer, einen Weg, hoch über alles hinausführend: den Hochweg der Liebe.

Und nun stellt er der Liebe einzelne solcher Geistesgaben gegenüber.

Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle. Paulus spricht hier fraglos von der urapostolischen Geistesgabe des Zungenredens. Es war das ein ekstatischer Zustand, die höchste Steigerung des geistlichen Gefühls- und Genußlebens, wobei das Denken ganz zurücktrat. In der Sprache unserer Zeit ließe sich daher dieser Vers etwa so übertragen: Hätte ich ein hochreligiöses Gemüt, eine hohe Empfänglichkeit für edle geistliche Freuden, wie schöne Gottesdienste; etwa Sinn für edle Musik, vor allem für die heilige Kunst, wobei ich oft unbeschreiblich herrliche Augenblicke der Andacht erlebe. Könnte ich das gar selbst ausüben, anderen zu seltener Erhebung, sie durch die Macht der Töne wie in den Himmel entrückend, fehlte aber daneben in meinem Leben viel echte, schlichte Liebe, so wäre ich nicht mehr wert als ein schönes Musikinstrument, ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle.

Die Wahrheit dieser Worte werden die meisten verstehen. Auch unserem ästhetisch gerichteten Zeitalter ist ein solches Gefühlsleben als der Lebensinhalt zu wenig. Wie aber, wenn Paulus fortfährt: Und wenn ich weissagen könnte und wüßte

alle Geheimnisse und alle Erkenntnis, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts.

Also etwa ein Leben voller Erkenntnis und Tatkraft, Wissenschaft wie Technik sollte ohne Liebe nichts wert sein? Bis zu einem gewissen Grade verstehen wir das: Naturwissenschaft und Technik, für die wir übrigens sehr dankbar sind, haben zur Fabrik und zum Industrialismus geführt. Haben sie die Menschheit damit wesentlich beglückt? Freilich, was könnten sie sein in der Gewalt der Liebe? Aber müssen sie nicht in der Hand des Egoismus wesentlich Unheil anrichten? Jedoch nehmen wir noch hinzu all die Geisteswissenschaften. Wenn du und ich empfangen hätten nicht nur hohen Scharfsinn, sondern auch Tiefblick, ja wie Paulus sagt: einen prophetischen Blick. Und nehmen wir einmal an, daß wir dahin kämen, wovon wir noch so fern sind und immer fern bleiben werden, daß sich uns alle Geheimnisse nicht nur der Natur, sondern auch die viel schwierigeren des Menschenlebens enthüllen würden und dazu auch die rechten Wege, aus all seinen Nöten herauszukommen, — welche eine Macht zu helfen hätte ein solches Wissen! —

Käme noch dazu eine gewaltige Tatkraft, und was viel mehr ist: Glaubenskraft und Glaubensmut, der es wagt und versteht, in Einigkeit mit Gott wider die höchsten Berge von Hindernissen unerschrocken vorzugehen und sie zu versetzen! Hätten wir einen solchen Glauben wie Paulus, da er gegen die ganze antike Welt auszog, oder wie Luther in Worms! Oder wie der Prophet des neuen Missionszeitalters, Carey, der als armer Schuhflicker nach Indien ging mit der Losung: „Unternehm Großes für Gott und erwarte Großes von Gott,“ und dem es gelang, durch namenlose Schwierigkeiten hindurch dort eine Bahn zu brechen. Hätte ich aber bei alledem der Liebe nicht! — Ja, aber ist das möglich? Bei vollem, gesundem Glauben gewiß nicht. Und doch: Wie oft ist ein Großer im öffentlichen Leben oder auch in der Kirche arm, so arm an Liebe daheim in der Familie! Leider geht gar nicht selten die Entwicklung

christlicher Charaktere einseitig, nur nach der Seite der Erkenntnis, der Tat, wie Glaubenskraft hin, ach, wie oft auch verliert sie sich in Ehrgeiz hinein, und die Liebe bleibt unentwickelt, ja verdorrt. Schroff sagt da Paulus: All jenes andere Große ist ohne Liebe nichts! Vor Gott nichts, aber auch vor tiefer-schauenden Christen nichts! Als persönliche Leistung wiegt es nichts, oder doch nur als eine Sünde. Auch Gottes Segen muß von solch einem Lebenswerk weichen! Ein Weniges — aber mit Liebe, ist mehr, als ein großes Können, das selbstüchtig oder nur kalt sachlich ist.

Paulus schreibt weiter: Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze.

Aber wie ist das möglich? Doch! Doch! Man kann viel Zeit, Kraft und Mühe auf Armenpflege verwenden und doch hartherzig sein gegen die Armen. Man kann im aufreibenden Dienst des Gemeinwesens nur die eigene Ehre suchen. Man kann als Arzt und Krankenpflegerin sein Leben in große Gefahr bringen nur aus unpersönlichem medizinischem Interesse oder gar um Geldverdienstes willen. Auch für die geistlichen Berufe besteht die gleiche Möglichkeit. Alle solche vielleicht bewunderten, aber ohne Liebe vollbrachten Leistungen werden weder mir selbst noch auch dem tieferen Leben des Nächsten etwas nützen.

II.

Ja, was ist denn „Liebe“?

Wie notwendig ist doch diese Frage, angesichts so massenhafter Asterliebe, Affenliebe und Humanitätsdusels. Paulus antwortet uns in den folgenden vier Versen, gewissermaßen der zweiten Strophe dieses hohen Liedes. Die Liebe ist jedenfalls eine das ganze Leben des Liebenden durchdringende, sein ganzes Wesen durchleuchtende, all seine Taten gestaltende Energie. Paulus gibt keine Erklärung. Er wählt den für die meisten wertvolleren Weg und malt uns die Liebe, wie sie sich zu zeigen pflegt.

Wie wichtig, daß er da beginnt: Die Liebe ist langmütig. Also nicht hauptsächlich Gefühl, ein begeistertes Aufflammen und unruhiges Flackern, sondern feste, gleichmäßige Treue und willensstarke Geduld. — Diese treue Liebe ist zum andern freundlich, sonnig; bemüht, dem Nächsten wohl zu tun, ihn zu erfreuen.

Die folgenden fünf Züge können wir zusammenfassen. In ihnen allen erscheint die Liebe als herzliches Teilnehmen an der Persönlichkeit, wie an dem Ergehen des Nächsten. Der echten Liebe ist nicht nur die eigne Person, sondern jeder Nächste wichtig. Sie ist selbstlos, ja gern selbstverleugnend, und unzertrennlich von der Demut. Zunächst schreibt hier Paulus: Die Liebe eifert, genauer neidet nicht. Da hebt er die besonders hohe Fähigkeit hervor, sich von Herzen über Glück und Erfolge der Nächsten zu freuen, auch wenn mir das gleiche versagt bleibt. — Weiter drängt echte Liebe sich nie vor. Nicht mit Worten, denn sie treibt nicht Mutwillen, genau: sie prahlt nicht, spricht mit andern nicht überwiegend von sich, von den eignen Freuden wie Sorgen, sondern sie versteht es, auf die Interessen anderer einzugehen. Aber auch vom ganzen äußeren Verhalten gilt es: die Liebe bläht sich nicht auf, macht sich nicht breit, sucht nicht aufzufallen, sondern tritt wie selbstverständlich zurück vor anderen, die mehr zu bedeuten haben. Des großen Liebesmenschen Baron Kottwitz Wahlspruch war: Bleibe gern unbekannt.

Die Liebe stellt sich aber auch nicht ungebärdig, genau: sie verletzt die Sitte nicht, ist taktvoll. Große Liebe kennzeichnet gerade ein Zartgefühl für alles, was die andern peinlich berühren oder ihnen wohlthun könnte. Auch das Kleine, auch die Form ist der feinen, teilnehmenden Liebe nicht gleichgültig. Am schönsten aber kennzeichnet Paulus dieses Teilnehmen der Liebe, wenn er sagt: sie suchet nicht das Ihre; ganz schlicht ausgedrückt: sie ist immer hilfsbereit und diensteifrig bedacht, das Wohl anderer zu fördern.

Wenn aber nun der Liebe Unrecht begegnet, sie schwer verletzt wird? Paulus schreibt: sie läßt sich nicht erbittern, sie

rechnet das Böse nicht zu, sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freut sich aber der Wahrheit. Wörtlich: sie läßt sich nicht reizen. Ihr ist wesentlich Selbstbeherrschung, sie ringt jedenfalls danach und läßt sich nicht zu besinnungslosem Zorn fortreißen, bleibt vielmehr sanftmütig. Und weiter: sie trägt das Böse nicht nach, sie hat die innere Kraft, wirklich zu vergeben, den Trieb, wenn möglich dahin zu gelangen, daß zwischen dem Liebenden und dem Beleidiger alles wieder gut ist.

Doch ist die Liebe nichts weniger als Schwäche. Wo das Gewissen etwas vielleicht Amüsantes, ja selbst Schönes als Unrecht bezeichnet, kann echte Liebe sich nie mitfreuen, geschweige denn es mitmachen, sondern muß aus Liebe unbeugsam dagegen auftreten. Sie freut sich nur der Wahrheit, d. h. des Guten, aber auch schon, wenn es noch so unvollkommen, aber doch wahrhaft und ehrlich erstrebt ist.

Wenn aber nun gar unter den Nächsten ganz Unwürdige, ja hartnäckige Feinde sind? Paulus antwortet zum fünften: jetzt gerade müsse sich zeigen, ob wirkliche oder nur scheinbare Liebe da sei. Die wahre Liebe entwickelt sich, ob auch in schweren inneren Kämpfen zur Friedensliebe. Sie verträgt alles, d. h. besteht alle, auch die schwersten Proben an Undank und Enttäuschung und bleibt herzliches Mitleiden und tatkräftiges Erbarmen. Und ob auch alle Welt in manchem Fall versichert: jedes Wohltun ist hier vergebliche Liebesmüh, die Liebe sucht doch Mittel und Wege, denn sie glaubet alles, sie glaubt an ein Gewissen in jedem Menschen, an dem doch etwas, wenn auch verborgen, haften bleiben wird. Und ob es auch zurzeit wirklich vergeblich ist und nur schlimmer wird; die Liebe hoffet alles; wenn alles wirkungslos scheint, dann hofft sie doch noch, daß wenigstens der Eindruck in der Erinnerung bleibt und einst aufwachend wirksam werden wird. Und gibt es auf den Wegen der Liebe Leiden, viel Leiden, das darf und kann echte Liebe nicht abhalten, sie duldet alles, wie einst die Liebe auf Golgatha.

So malt Paulus die Liebe, ganz nüchtern und alltäglich, und doch, nicht wahr, gerade darum so erhaben und groß. Verstehen wir das Wort eines alten Pastors: Es gebe keine

erschütterndere Bußpredigt, als das hohe Lied der Liebe? So sollte ich sein und — wie bin ich?

III.

Doch in der dritten Strophe schlägt Paulus einen noch höheren Ton an. „Die Liebe höret nimmer auf.“ Die Liebe ist ewig. — Laßt mich die großen Wahrheiten, die Paulus in herrlicher Form in den letzten Versen hier ausspricht — in anderer Weise kurz erläuternd ausdrücken. Auch beim Notwendigen und Guten im Menschenleben ist zweierlei zu unterscheiden. Wie vieles im Lebenswerk eines großen Geistes der Vergangenheit ist für uns veraltet, verklungen, zum Lächeln naiv. Aber daneben finden wir von ihm eine Schrift, die wirkt nach Jahrtausenden ebenso wie am ersten Tag und wird immer wahr, jugendfrisch und packend bleiben. Das erstere umfaßte das, was wir Wissen und technisches Können nennen. Das andere ist der unmittelbare ursprüngliche Ausdruck tiefsten menschlichen persönlichen Lebens. Das bleibt sich gleich. Auch mit deinem und meinem Leben wird es in Kürze ebenso gehen. Erwirb Kenntnisse, aber vergiß nicht, wichtiger, weil bleibender ist alles persönliche Leben und was daraus hervorgeht. Freilich auch hier wird vieles eminent Persönliche, von der Sünde vergiftet, dem Vergehen verfallen. Was bleibt denn wahrhaft, was ist ewig?

„Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei.“ Nicht bleibt mit Sicherheit das Verhältnis zu allen Mitmenschen, aber gewiß bleibt die Lebensgemeinschaft des Glaubens mit Gott in Jesus Christus. Ferner: alles von Christus geleitete Hoffen und Ewigkeitsstreben bleibt in ewigem Erblühen. Und endlich die Liebe. Wahre Liebe kann Gott nicht vergehen lassen. Die Liebe ist die größte unter ihnen, sie ist das ewige Leben, das der ewige Gott, der selbst Liebe ist, durch Glauben und Hoffen in uns wirken will. Die Liebe ist Gottes Ziel mit dem Menschenleben.

Und nun faßt Paulus uns, dich und mich an und spricht: „Strebet wirklich nach dieser Liebe.“ Nicht: tut das, das können wir noch gar nicht, aber wohl: Strebet darnach. Amen.

Genügsamkeit.

Phil. 4, 11^b—13: Ich habe gelernt, worin ich bin, mir genügen zu lassen.

Ich kann niedrig sein und kann hoch sein; ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt, beides, satt sein und hungern, beides, übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.

Eine der größten Christenaufgaben ist es, sich bei der zurzeit herrschenden Teuerung innerlich zu den veränderten Verhältnissen richtig zu stellen. Worauf kommt es da an? Paulus antwortet heute:

Auf die heilige Genügsamkeit. Von ihr wollen wir reden.

Nicht ein unerschwinglich hohes Ideal, nicht eine bedrückende Riesenforderung hören wir hier. Ein Mann tritt heute vor uns hin und beginnt: Ich habe sie gelernt, die heilige Genügsamkeit, in schwerer Schule. Lernt ihr sie auch. Wir brauchen sie alle: die Wohlhabenden nicht weniger als die Armen. Schon aus einem Grunde: die große in solchen Zeiten besonders nötige Liebestugend der Freigebigkeit und Gebefreudigkeit ist nur möglich, wenn auch die Bessergestellten für ihre Person sehr genügsam werden. Doch in der Schule der Genügsamkeit ist nicht Paulus unser Lehrer. Die Schule ist unser Leben. Ihr Herr und Leiter aber ist der große Gott selbst, der uns diese Verhältnisse gegeben, damit wir in und an ihnen heilige Genügsamkeit lernen. Der große Lehrmeister in ihr aber ist Jesus Christus. Paulus ist da nur ein schönes Beispiel für uns, gewissermaßen der erste Schüler des großen Meisters. Beginnen wir damit, ihn anzusehen.

Da beachten wir zuerst: Paulus war Jude. Wie hat Jesus ganz besonders gegen die Geldliebe gekämpft. So muß den

Juden auch schon damals die Genügsamkeit besonders schwer erlernbar gewesen sein. Dennoch hat der Jude Paulus sie erlernt. — Oft hört man: dieser oder jener hat es leicht, genügsam zu sein. Ob auch Paulus? Freilich, er hatte nicht Weib und Kind. Dafür führte er ein Reiseleben. Er war ein ganz schlichter Handwerker, ohne irgend ein Kapital oder sichere Einnahmen. Prinzipiell lehnte er es ab, Unterstützungen und Geldgeschenke anzunehmen, und schnitt sich damit viele Erleichterungen ab. Nur zweimal hat er mit den Philippnern eine Ausnahme gemacht. Jede gewisse Altersversorgung fehlte ihm und dabei war er ein schwerkranker Mann, oft in großer Schwachheit. Das ist doch keine leichte wirtschaftliche Lage! Sein äußeres Leben war in ständigem Wechsel. Wohin er kam, da suchte er Arbeit und Verdienst. Bald gab es das reichlich, da war er sehr dankbar, besonders, wenn er davon noch Ärmeren etwas abgeben konnte, bald war er arbeitslos und geriet in direkte Not. Den einen Tag war er dankbar, sich satt zu essen, den andern — oft, sehr oft! wiederholt betont er es in seinen Briefen — blieb er einfach hungrig. Aber eines zeigen unsere Textesworte: Immer war dieser Mann guten Mutes. Immer hieß es bei ihm: es geht mir sehr gut. Warum soll man nicht auch öfters eine Weile hungern und tüchtig fasten! — Da haben wir ein Bild heiliger Genügsamkeit!

Und nun laßt, nicht mich mit euch, lassen wir alle ihn, Paulus, mit jedem von uns davon reden, was uns not tut. Der arme Paulus kann auch mit den Schwergedrückten von Genügsamkeit reden, ohne zu verletzen.

Freilich unser aller Lage ist eine andere. Wir sind nicht Wanderer, unser Leben ist gleichmäßiger. Unsere Notstände sind auch dauernder: vielfach anhaltender Rückgang der Einnahmen bei ständig vermehrten Ausgaben, dauernde Verarmung. Dieser ständige Mangel hat verglichen mit Paulus etwas besonders Schweres. Es war für ihn eine Erleichterung, daß er, wie es hier genau heißt, dazwischen aus dem Vollen leben konnte. Lernen wir daraus im vorübergehen etwas. Seien wir in der Fürsorge für die wirklich Armen nicht zu knauserig. Suchen

wir in das Einerlei ihrer Sorgen und Nöte auch hie und da Freuden und Sonnenblicke hineinzubringen, echte Freuden, so bei unseren großen Festen, zumal zu Weihnachten. Gönnen wir ihnen auch zuweilen etwas Überfluß über das Nötigste hinaus. Das gehört nun mal unbedingt zur Wohlfahrt des Lebens.

Doch nun zurück zur Genügsamkeit selbst.

Nicht wahr? Genügsamkeit — das Wort hat keinen besonders edlen Klang für unser Ohr. Ja, Wahrhaftigkeit, Demut, Nächstenliebe, Selbstbeherrschung sind herrlich, aber Genügsamkeit?! Doch ein Blick auf Paulus hier beweist: Genügsamkeit ist doch eine besonders hohe Christentugend.

Zunächst eines: Lösung des evangelischen Christenlebens im irdisch Materiellen soll nicht sein wie weithin im katholischen: „Armut“, auch nicht die so liebenswürdige des heiligen Franz, sondern Genügsamkeit. Darin liegt eine Wertschätzung auch irdischen Besitzes. Ideal ist es durchaus nicht — nichts zu haben, sondern es zu verstehen, auch an einem geringen, aber doch immerhin an einem gewissen Einkommen sich genügen zu lassen. Mehr noch: zu rechter Genügsamkeit gehört auch unbedingt der Sinn, der wie Paulus es versteht, auch aus dem Dollen zu leben und Überfluß zu haben, ohne Gewissensbisse, vielmehr in herzlicher Dankbarkeit. Ja, ihr ist wesentlich die reine, volle Genußfähigkeit auch für diesen und jenen schönen, edlen Luxus, wie es schließlich doch alle Kunst ist. Sie freut sich herzlich, wenn sie sich das gestatten, am vollen Kulturleben teil nehmen kann. Nur dieser für Gottes Welt offene und weite Sinn, kann recht evangelisch genügsam sein, nicht der enge, der von all solchen natürlichen Lebenswerten und -freuden nichts ahnt. Aber Genügsamkeit ist andererseits die Seelenkraft, die es vermag, wenn die Verhältnisse sich ändern, sich zu bescheiden; aber das nicht in verbitterter oder verdrossener Entsagung, die sich widerwillig nach der Decke streckt. Genügsamkeit ist vielmehr der Sinn, der auch unter sehr verengerten Verhältnissen und bescheidenem Einkommen dankbaren Herzens spricht: Gott sei gelobt, ich habe genug, trotz alle dem kann ich ein zufriedener, ja glücklicher Mensch sein, selbst wenn es nach

gewöhnlichen Begriffen Mangel, — fast Hunger gibt. Es gibt doch Familien, die überwiegend von Luft und Liebe und sonnigem Frohsinn leben, und doch gedeihen.

Freilich alle, die es reichlicher haben, sollen sich nun auch etwas anderes sagen: Es gibt nach unten hin eine tiefe Grenze der Genügsamkeit. Es gibt ein Mangel leiden, dem gegenüber ist es nicht mehr wahr zu sagen: Ich habe genug. So z. B. wenn Eltern ihrer großen, zarten, oft kränklichen Kinderschar nur eine ungesunde, enge Wohnung und dürftige, schwächliche Nahrung geben können, ja wenn gar der Hunger immer wieder erscheint. Wir müssen kämpfen in der weiten Welt, um andere Zustände und zunächst in der Einzelsfürsorge danach streben, daß echte Genügsamkeit möglich und nicht eine Phrase ist. Das aber zeigt Paulus deutlich: Die Grenze der Genügsamkeit liegt viel tiefer als wohl die meisten unter uns es denken.

So ist heilige Genügsamkeit die edle Kehrseite der hohen Christentugend der geistigen Freiheit. Dieses volle Stehen in den Erdengütern und doch wieder hoch über ihnen, dieses gern wie teilnahmsvoll auf sie herabblicken, ohne doch je von ihnen sich fesseln und bestriicken zu lassen und unter ihre Gewalt zu geraten, diese Freiheit, sie jederzeit zu genießen, aber auch zu entbehren — ist eine gewaltige Geisteskraft.

Wie können wir die erlangen? Es ist so groß und schwer, daß nur Gott es geben kann und zwar nur durch Christus. Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus. Hier genügt nicht der Glaube an Gottes irdische Fürsorge. Es bedarf der inneren Wirkung Jesu Christi. Ein dreifaches sei da betont.

1. Jesus hilft zur Genügsamkeit, wenn er uns auch im Irdischen die Glaubensaugen öffnet für Gottes Geben, Schenken und Segnen. Dann werden wir dankbar, herzlich dankbar für vieles, vieles an jedem Tage. Vor allem will Gott das erreichen durch die christliche Kindererziehung. Wir sollen schon als Kinder das Danken lernen. Wer gelernt zu danken, der kann nicht so leicht über einen Tag klagen, findet immer noch Grund, auch irdisch zufrieden zu sein. So mancher Reiche stand

schon vor solch einem glücklichen Armen, wie vor einem großen Gotteswunder!

2. Christus erzieht zur Genügsamkeit, wenn es ihm gelingt, unseren Sinn vom Irdischen abzuziehen, und ihn idealer zu machen, ihn vor allem zu richten auf das Idealste, was zugleich jeder haben kann, die Gemeinschaft mit Gott in Kirche, Bibel und Gebet, und das Tun seines Willens, vor allem im Lieben. Lernen wir das täglich als das Allerwertvollste zu erleben. Wird unser Leben darauf gerichtet, dann wird es immer leichter werden, genügsam zu sein. Es fehlt nichts Wesentliches im Leben, kann gar nicht fehlen, auch wenn man manches stark vermisst. In solch innerer Sammlung auf das Ewige wird das Herz stark und der Wille fest gegenüber den Erdengütern. Dazu aber gehört noch:

3. Jesus will uns innerlich abhärten. Er lehrt den wahrhaft Glaubenden Erdennot und Sorgen als heilsame Gotteszucht zu durchleben. Lernen wir so auch Leid und Mühsal als abhärtende, stählende Übung aus Gottes Hand ansehen, dann vollendet sich die innere Macht, die es versteht, in allem und jedem mit Christus genügsam zu sein. Zu solch hohem Mut helfe er auch uns in der großen Schule unserer Zeit. Amen.

Geduld.

Hebr. 10, 36: Geduld aber ist euch not, auf daß ihr den Willen Gottes tut und die Verheißung empfanget.

Geduld ist euch not.

Geduld! Nichts anderes wird im Neuen Testament neben Glauben, Hoffnung, Liebe so stark betont, wie die Geduld. Dem wahren Christen muß das Wort Geduld einen herrlichen Klang bekommen, wie sonst nur noch Demut und Wahrhaftigkeit ihn haben.

Was ist aber wahre Geduld?

Ihr sündhaftes Gegenteil ist nicht nur die Ungeduld, die ärgerlich wird und die Flinte ins Korn wirft, wenn es nicht schnell und nach Wunsch vorwärts geht; sondern ebenso sehr die Neigung, schnell zu erschlaffen, nachdem man sich eine Weile für dieses oder jenes begeisterte, — die Eigenschaft, schnell das Interesse zu wechseln, nach Zeiten kurzer, kräftiger innerer Erweckung wieder einzuschlafen. Dagegen ist Geduld die Fähigkeit, bei einer Sache, einer Aufgabe, für die man sich erwärmt hat, auszuhalten, durchzuhalten, der Trieb, alles Begonnene durchzuführen, durchzukämpfen.

Somit ist sie nicht nur passiv. Es gibt eine überwiegend leidende, jedoch auch eine vorherrschend tätige Geduld. Aber der Leidenden ist es gleichfalls wesentlich, daß sie das Leiden als eine zu bewältigende Aufgabe, als eine Berufsleistung auffaßt. Es gehört zu den schwersten Leistungen, lange Zeit nur ganz stille zu halten, zu dulden. — Aber die Geduld ist doch zu unterscheiden von der Treue, obgleich sie mit ihr in weitem Maße zusammenfällt. Der Geduld ist es eigen, daß sie an jedes Werk und Tageslos in der vollen Gewißheit geht,

daß es auf Erden dabei fast immer viel Schwierigkeiten, Widerstand, ja Leiden geben wird. Geduldig ist nun, wer dennoch alles mit ganzem Herzen anfaßt. So ist alle Geduld Kraft, ja die größte Seelenkraft. Wirklich große Werke werden nie nur durch Begeisterung, sondern überwiegend durch Geduld vollbracht.

Doch nun erst die Hauptsache: Es hat keinen Zweck, in der Predigt nur Geduld zu fordern. Die Evangeliumsverkündigung muß vor allem zeigen, wie diese hohe Tugend zu gewinnen ist. Nun sieht: Die heilige Geduld ist Frucht des Glaubens. Glauben wir nur ganz schlicht unserm großen Gott, dann wird die Geduld schon in uns erwachsen.

Hier ist es wichtig zu beachten, daß das griechische Wort für Geduld genau zu übersetzen ist: „das Darunterbleiben,“ nämlich im Glaubensvertrauen sich ganz unter Gottes Leitung, bildlich geredet: unter Gottes Hand und Joch zu begeben und darunter auszuharren.

Daraus folgt viererlei:

Erstens: Echte Geduld ist nicht nur Fähigkeit oder gar Eigensinn, nie ein sich Verbeißen in verlorene Aufgaben, sondern das Aushalten des Arbeiters, oder Dulders auf dem Posten, auf den Gott ihn gestellt, bis er, der Herr, seinen Knecht, seine Magd abrufft. Rechte Geduld macht ihr Bleiben oder Gehen nicht abhängig von Erfolg oder Mißerfolg. Sie ist gerade die Entschlossenheit, auch dort treu weiter zu dulden, zu arbeiten und zu kämpfen, wo scheinbar nichts erreicht, ja wo es nur immer schlimmer wird, — einfach im Glaubensgehorsam, — so lange bis der Herr es anders fügt. Ruft er aber ganz ab durch Krankheit oder Tod, oder zeigt er deutlich, daß er sein Werkzeug anderswo brauchen will, dann bricht die Geduld auch bereitwillig wieder ab.

Zum zweiten: Echte Geduld harret aus mit Freudigkeit, ja mit Frische. Sie erwächst aus der Gewißheit, daß Gottes Wille der beste ist, der unter allen Umständen zu erfüllen ist, sei es durch Tun oder durch Leiden. Sie weiß: gerade, wo Schwierigkeiten und Leiden kommen, da gibt Gott auch besonders wichtige Aufgaben. Gerade da kann man anderen besonders viel sein, dort

aber auch für sich selbst Segen und besondere Vertiefung erlangen. In diesem Sinne faßt sie jedes Tagewerk mit erneuter erwartungsvoller Energie an, und wenn auch nicht immer mit Freudigkeit, so doch mit Mut. Der hält sich freilich in allen scheinbar hoffnungslosen Lagen nur da, wo in der Wurzel der Geduld die starke Faser des nackten Glaubens liegt, d. h. der Überzeugung, daß wahre Erfolge oft lange unsichtbar bleiben, ja unter offenbaren Mißerfolgen sich verbergen können, und daß treue Arbeit und Leiden in Gott nie fruchtlos bleiben werden.

Drittens ist der Geduld eigen, daß sie nie verzagt, wenn sie gegenüber schweren oder neuen Aufgaben wie Leiden ihr eigenes volles Unvermögen und Ungeschick einzieht; ja, selbst dann nicht, wenn es anfangs schwere Niederlagen gibt. Sie erwächst vielmehr aus dem Glauben, dem das ganze Leben eine große Erziehungsanstalt Gottes ist, in welcher Leiden und Anfechtungen die Hochschule sind. Geduld ist der daraus erwachsende Sinn, der nie müde wird für jeden neuen Fall das rechte sieghafte Verhalten — und wäre es noch so schwer — zu erlernen; ganz besonders aber aus den Niederlagen zu lernen.

Das führt uns zum vierten. Mutig ist die Geduld, weil sie nicht nur unter dem erhabenen Herrn, sondern durch den Glauben bei ihm und in ihm, — dem allzeit nahen — aushält, und aus ihm betend Kraft zieht für die Riesenaufgaben.

So ist die Geduld die unmittelbare Frucht lebendigen Glaubens an Gottes Liebe.

Sie ist aber ebenso die Frucht der aus Gott geborenen Christenliebe, gegenüber oft unsympathischen Nächsten. Einer feindlichen Umgebung, zumal in schweren Bedrückungszeiten, hält nur eine Liebe stand, die wesentlich Geduld ist. Die wahre Liebe nach Christi Bild ist ja nicht nur egoistische, niedrig psychische Sympathie, sondern das ernste Verlangen und der feste Wille, allen, die Gott mir zu Nächsten gemacht, wirklich wohl zu tun, wahrhaft zu helfen, soweit ich es irgend vermag. Nur das ist überhaupt Liebe. Aber Geduld ist uns da not, damit wir so zu lieben verstehen. Auch die Liebesgeduld

wurzelt wesentlich im Glauben. Wo aber nehmen wir sie auf die Dauer her? Am besten, wenn wir leben unter dem täglich neuen Eindruck der unendlichen Geduld Gottes mit uns, um Christi willen. Wer dessen täglich zu gedenken lernt, der wird auch gegenüber den schlimmsten Nächsten geduldig werden.

Mitchristen, wir besitzen diese Geduld nicht; vielen fehlen selbst die Ansätze dazu. Das ist schlimm; und doch verzage keiner! Jeder von uns darf glauben, daß Gott ihn Tag für Tag unter seinen Schutz und seine Leitung nehmen will. Stellen wir uns darunter und bleiben wir unter ihm. Dann wird er uns die Geduld schon anerkennen. Im Leidens- und Tränental wird sie uns erwachsen, als die schönste Passionsblume. Amen.

Wie erkenne ich, was Gottes Wille ist?

Röm. 12, 1—6: Ich ermahne euch nun, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst. Und stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Erneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, wohlgefällige und vollkommene Gottes-Wille. Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, jedermann unter euch, daß niemand weiter von sich halte, als sich's gebührt zu halten; sondern daß er von sich mäßig halte, ein jeglicher, nach dem Gott ausgeteilt hat das Maß des Glaubens. Denn gleicherweise, als wir in einem Leibe viele Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geschäft haben, also sind wir viele ein Leib in Christo, aber untereinander ist einer des andern Glied, und haben mancherlei Gaben nach der Gnade, die uns gegeben ist.

Laßt mich heute zum Beginn jedem eine Frage vorlegen: Was wünschst du dir am allerheißesten fürs ganze Leben und dann für jeden Tag? Wie verschieden lautet gewiß die Antwort? Bei den einen: genutzreiche Tage, bei den andern: viel Erfolg oder viel Liebe bei den Menschen. Wäre aber nicht viel richtiger eine andere Antwort: Am meisten verlange ich für jeden Tag nach der richtigen Erkenntnis all des Guten, das es für mich heute zu tun gibt. Und doch, genügte das? Kennen wir denn nicht die schmerzliche Erfahrung: Es ist mir ganz klar, was ich jetzt unbedingt tun müßte, aber ich bin zu schwach, zu unfähig dazu, oder die Verhältnisse machen es unmöglich.

Wieviel praktischer ist es dann zu fragen: Was will jetzt Gott von mir, daß ich tun soll? Denn Gottes Wille mit mir ist nie nur fordernd, sondern vor allem allmächtig wirkend, gebend. Wo will Gott, daß ich heute arbeite, und zwar in der Gewißheit, daß er selbst bahnbrechend, helfend, segnend dabei

sein wird? Paulus lehrt uns heute diese Frage, sowohl für die großen Wendepunkte des Lebens, als für das Alltagsleben zu beantworten.

Nehmen wir einen häufigen Fall. Da sind zwei, die Christen sein wollen. Der eine, sehr Kluge und Scharffinnige, klagt, er könne durchaus für sein Leben Gottes Willen nicht erkennen. Die andre, sehr schlichte Persönlichkeit dagegen, trifft fast immer, selbst in schwierigen Verhältnissen, für sich wie andre ganz einfach und staunenswert sicher wirklich Gottes Willen.

Was lernen wir daraus? Offenbar vermag der natürliche Mensch an sich nicht Gottes Willen zu finden. Es bedarf einer geistlichen Bildung.

Da unterstreicht Paulus zunächst drei unerlässliche Vorbedingungen.

1. Er weist uns hier hin auf Gottes Barmherzigkeit und Gnade.

Nur dem kindlichen und doch mannhaften Glauben, daß Gottes Erbarmen jeden Tag viel Gutes mit mir will und daß Folgsamkeit gegen Gottes Willen für mich jederzeit das allerbeste ist, erschließt sich Gottes Willen. Nichts verdunkelt den Blick für ihn so sehr wie Verzagttheit und Niedergeschlagenheit. Mit Christen, faßt nun ein jeder wirklich Vertrauen, für sein „Heute“, wie für seine ganze Zukunft. Laßt mich es euch aus meiner und unzähliger Christen Erfahrung bezeugen: Jeder Tag, auch der auf dem Krankenbett, kann herrlich sein, wenn wir nur für ihn Gottes Willen finden und tun. Und mögen auch manche unter euch sich in Sünden verdorben und einfach elend vorkommen, ihr dürft es glauben: Gott will auch euch in großer Barmherzigkeit und Gnade Gutes tun. Er will anfangen euch emporzuhelfen, indem er es euch gibt, seinen Willen zu vollbringen.

2. Nicht weniger wird das Auge für Gottes Absichten verdunkelt durch die Selbstsucht, das Trachten alles möglichst bequem und vorteilhaft, ja genußreich für sich zu gestalten. Wir wissen alle, wie die Selbstsucht für die Bedürfnisse der Nächsten und Mitmenschen blind macht, erst recht natürlich für

J. garten
D. H. H. H.
49.

Gottes Willen. Dabei ist sie meist naiv. Der Egoist ahnt oft nichts von seiner Selbstsucht, unter der seine Umgebung leidet. Wie oft wird ein erbetener und wie das eigene Gewissen bezeugt, guter Rat weit abgewiesen. Warum? Nun, um Gründe ist man nie verlegen. Aber in Wahrheit geschieht es, weil der Rat unbequem ist und Opfer erfordert; also aus Selbstsucht. Darum zeigt Paulus uns hier eine zweite große Vorbedingung, Gottes Willen zu erkennen, das ist die Bereitschaft Gott ein großes Opfer zu bringen. Der Sänger schildert es:

Vor meines Herzens König
leg eine Gab ich hin;
und ist's auch arm und wenig,
ich weiß, es freut doch ihn:
Es ist mein eigner Wille,
den geb ich in den Tod,
auf daß mich ganz erfülle
dein Wille, Herr, mein Gott.

Bringen wir alle dieses Opfer. Machen wir uns klar, wie elend jedes Leben in kleinlicher Selbstsucht ist und wie groß jeder Tag, wo ich vom Morgen bis zum Abend gesucht an meinem bescheidenen Teil Gott, mit der Durchsetzung seines Reiches des Guten und der Liebe und damit dem Wohl meiner Nächsten zu dienen. Bitten wir anhaltend Gott, er wolle uns einmal gründlich von der elenden Selbstsucht losmachen. Bitten wir täglich, daß es immer völliger geschehe. Und dann forschen wir mit diesem Willen, der die Selbstsucht niedergekämpft und sich fest auf Gott gerichtet hat, nach Gottes Willen für heute. Wir werden es dann erfahren: meist ist Gottes Wille nicht schwer zu erkennen für den, der ihn nur ehrlich will.

3. Paulus unterstreicht aber noch etwas Drittes: Gottes Pläne mit uns verbirgt uns unser Hochmut. Der will immer hoch hinaus. Er will es nicht glauben oder es fällt ihm gar nicht ein, Gottes Weg mit mir könnte auch bergab gehen, Treue im Kleinen von mir wollen. Nur der demütig und bescheiden gewordene Sinn vermag Gottes Willen zu finden. Doch dürfen wir das nur nicht verwechseln mit Verzagtheit. Rechte Demut ist immer bereit zum Geringen wie zum Großen,

ganz wie Gott will, und das Kleinste ist ihm, wenn Gott es will, immer groß und schön.

Doch all das sind nur Vorbedingungen. Auch der gläubige, ehrliche und demütige Christensinn wird bei wichtigen Entscheidungen, wie beim Ratgeben, es doch schwer finden Gottes Willen zu erkennen. Was soll er dann tun? Gewiß sind hochwertvoll göttliche Weisungen in klaren Bibelworten. So z. B. wenn einem Angefeindeten und Gekränkten aufs Gewissen fällt Jesu Wort: Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Also Gott will, du sollst dich nicht mißhandeln lassen, aber gegen deine Beleidiger sanft, also fest und ruhig, ernst und freundlich zugleich bleiben und an die Macht solcher Liebe glauben. Aber sicher enthält die Bibel für viele Fälle unseres komplizierten Lebens keine Weisungen. Und vor allem: äußerliches Halten eines Bibelgebotes ist jedenfalls nicht der eigentliche Gotteswille. Paulus zeigt einen andern Weg. Er fordert einen vernünftigen Gottesdienst. Dazu eine Erneuerung unsres Sinnes, genauer unsrer Vernunft, damit wir den Willen Gottes prüfen, ihn erwägen. Es soll also unser eignes Denken, Sinnen und Urteilen Gottes Willen finden. Gott will nicht Sklaven, sondern freie, selbständige, nachdenkende Kinder, wobei es gewiß sehr verschieden zugehen kann, beim einen ein plötzlich aufleuchtendes Erfassen, beim anderen längeres Erwägen. Also nicht Beobachten einzelner auffallender Umstände, sogenannter Fingerzeige gilt es, aber auch nicht geheimnisvolle Einflüsterungen und Einfälle, die man Geistesleitung nennt, sondern ernstes, nüchternes Nachdenken. Dazu will Gott sich bekennen.

Was sollen wir denn bedenken? Nun zunächst alle unsere äußeren Lebensverhältnisse. Sie sind doch schließlich alle in Gottes Hand. Er führt sie, und uns durch sie. Hier gilt es Aufmerksamkeit: öffnet mir da Gott nicht einen Weg zu besonders gesegnetem Wirken? Gibt er mir da nicht heute besondere Gelegenheiten? Hier wird es uns wichtig, daß Paulus so energisch die Verschiedenheit der Christenberufe betont. Gott kann nur wollen mich seinen Willen finden lassen, soweit es

mir nötig ist, also in meinem Beruf, eingeschlossen natürlich mein Familien- und Freundschaftsleben. Nur in den Berufsschranken überschaut man die gottgegebenen Verhältnisse. Dem sich bescheidenden Sinn wird es auch im allgemeinen nicht schwer fallen, Gottes Willen zu erkennen. Der besteht eben für gewöhnlich in treuer und verständiger Erfüllung der Berufspflichten. Vieles löst sich damit, aber doch nicht alles. Denken wir nur an Berufswahl und Heirat. Viele stellt jedes Jahr vor ganz neue, unvorhergesehene Lebenslagen, wo gehandelt werden muß. Auch im Berufsleben sollten wir doch jede Berufstat persönlich, nach Gottes Willen zu gestalten suchen. Wie stellt uns z. B. immer wieder die Erziehung jedes Kindes vor die schwere Frage: Wie soll ich es gerade jetzt nach Gottes Willen behandeln?

Um das zu finden, lehrt Paulus, bedarf es nicht nur einer Bekehrung der Gesinnung, sondern auch einer Umgestaltung unseres Denkens selbst. Sein bezeichnet ein neuerer Übersetzer unserer Stelle das Ziel: auf daß ihr ein Gefühl bekommt, was Gottes Wille sei. Wir könnten auch sagen: einen Takt, einen Scharfblick für das göttlich Richtige? Wie bildet sich der?

Paulus betont zunächst: Gestaltet euer Leben nicht dieser Welt gleich. Eure Denkweise muß entweltlicht werden. Machen wir uns immer wieder klar: Den Willen Gottes lehrt uns nicht die Sitte der Umgebung, nicht der Väterbrauch, auch nicht Väterglaube. Es ist eine ernste Tatsache, Gottes Wille für mich steht nicht immer, aber sicher sehr oft, in schroffem Widerspruch zu alledem. Will ich ihn erkennen, dann muß ich von all diesem weltlichen Denken loskommen. Und dann weiter: bilden wir unser Denken an wirklich geistlichen Persönlichkeiten, und vor allem in treuem Brauchen und Üben der Heiligen Schrift. Nicht einzelne Gebote und Verbote will Gott mir in ihr geben, sondern ihr Geist soll meinen Geist gestalten.

Wir betonten zuerst die Notwendigkeit des Erwägens unsrer gottgegebenen Verhältnisse. Das bedarf der Ergänzung. Als Missionar Paton zu den Kannibalen der Südsee ging, sah

er keinerlei Weg und Möglichkeit zu ihrer Bekehrung. Doch wußte er, es war Gottes Wille. Und als er sterbend eine ganz christianisierte Insel zurückließ, zeigte es sich: er hatte recht gehabt trotz aller äußeren Verhältnisse. So werden viele große Gotteswerke begonnen, viele große Pflichten angefaßt, ohne daß man es sich irgend denken kann, wie es werden soll. Durch das nicht mehr anzusehende Elend, durch nicht mehr zu ertragendes Unrecht tut Gott seinen Willen dem Gewissen kund. Und dieser innere Gottestrieb ist das Wichtigste. Freilich wollen wir immer auch die Verhältnisse erwägen, z. B. ob in solchem Fall andere Pflichten uns frei geben.

Aber worauf soll denn diese innere Gewissenserwägung sich richten?

Paulus schreibt genau übersetzt: Prüfet, was da sei der Wille Gottes, nämlich das Gute, das Wohlgefällige und Vollkommene. Fragen wir in jedem Fall: welches ein Verhalten wäre hier wirklich gut? Was ist bei dieser gegenwärtigen Lage das „Gute“, das hier durchgesetzt werden müßte, nicht das Bequeme, den Menschen Gefällige, sondern das einfache Gute und zwar das vollkommene Gute, das Bestmögliche, das mein Gewissen nur erdenken kann. Sicher gehört eines zur Vollkommenheit: „Alle eure Dinge laßet in der Liebe geschehen.“ Dazu aber lernen wir betend nachzusinnen: Was muß ich jetzt im Sinne Jesu tun? Lassen wir dazu jedesmal Jesu Bild, so wie wir es in der Bibel haben, vor die Seele treten, womöglich im Bewußtsein, daß der Lebendige dahinter steht. Unter dem Eindruck seiner Augen, unterm starken Einfluß seines Geistes, erwägen wir: Was will Gott jetzt von mir? Was ist hier das vollkommen Gute? Da werden wir zu Entschlüssen kommen, die ganz Gottes und nicht mein Wille sind und die doch wieder ganz mein eigenstes Wollen sein werden.

Zum Schluß noch Zweierlei:

1. Ob auch unsre Erkenntnis des Willens Gottes, zumal anfangs, ganz mangelhaft sein sollte, haben wir auf dem gewiesenen Wege sie nur nach bestem Gewissen gesucht, so dürfen wir es glauben, daß Gott mit uns sein will.

2. Bei vielen schweren Entscheidungen ist von allen möglichen, ehrlich gesuchten Entschlüssen es am wenigsten nach Gottes Willen, gar keinen Entschluß zu fassen.

Vor allem aber lassen wir uns erfüllen von dem Glauben: Es handelt sich hier um ein Teilgewinnen -an der Seligkeit, aus der heraus Jesus gesprochen: Meine Speise ist, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat und vollende sein Werk. Amen.

Wahrhaftigkeit.

Eph. 4, 25: Darum leget die Lügen ab und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir untereinander Glieder sind.

Bedarf es bei uns noch dieser Mahnung? Wäre nicht jeder hier, der zugeben müßte, er hätte einmal gelogen, in seiner Gesellschaft unmöglich geworden? Ist diese Sünde nicht mit der höheren Kultur geschwunden? Zunächst will ich darauf nicht antworten. Zuvor eine andere Frage: Ist jeder, der so von sich denkt, darum schon ein wirklich wahrer Mensch? Wagst du es vor deinem Gewissen zu behaupten: ich bin ein ganz wahrer, lauterer Charakter?

Lassen wir uns von Paulus zeigen, etwas wie Großes das ist.

Ein wirklich wahrer Mensch ist zunächst der, welcher immer nach bestem Wissen und Gewissen die Wahrheit spricht; auf dessen Aussage man sich verlassen kann, daß, wenn etwa bei einer merkwürdigen Nachricht es heißt: jener hat es erzählt! — alle das Gefühl haben: dann ist es zweifellos sicher. Diese Zuverlässigkeit aber hat zwei Voraussetzungen:

1. Immer die Wahrheit reden kann nur der, der gelernt hat, alles objektiv zu beobachten und unparteiisch zu beurteilen. Gewiß, jedes Sehen und Urteilen bleibt dennoch im hohen Maße dem Irrtum unterworfen. Aber wie groß wäre es schon, wenn alle sich nur ernsthaft bemühten, jeden Tatbestand richtig zu sehen und dann, wie Paulus betont, ein jeder seinem Nächsten, also unterschiedslos allen Nächsten, die Wahrheit zu sagen. Wahr ist demnach nur, wer vor allem bei Beobachtung und Beurteilung von Tatsachen sich nicht beeinflussen läßt durch Antipathie oder Sympathie, ebensowenig davon, ob die be-

treffende Wahrheit ihm persönlich vorteilhaft oder sehr unbequem, ja schädlich ist, ob es sich um Beurteilung des geliebten Bruders oder um einen wirklich widerwärtigen Gegner handelt.

2. Ferner sei noch hervorgehoben, daß zum ständigen Sprechen der Wahrheit das Bemühen gehört, immer genau zu berichten, nicht zu übertreiben, so daß jeder weiß, bei diesem Menschen braucht man nicht von vornherein reichlich abzustreichen.

Wahr ist nur, wer nie etwas weitererzählt, ehe er sich vergewissert, daß es sich wirklich und genau so verhält.

Doch rechter Wahrhaftigkeit ist noch ein anderes Moment eigen: Sie ist nicht nur die Furcht, zu lügen, also skrupelhafte, ängstliche Gewissenhaftigkeit, die eigentlich kleinlich, ja elend ist. Rechte Wahrhaftigkeit ist erfüllt von starker Energie. Sie beseelt vor allem die Liebe zur Wahrheit selbst. Sie ist der ernste Wille, in allen Fällen die Wahrheit zu erkennen und zur Anerkennung zu bringen, nach Kräften zu ihrer Verbreitung beizutragen. Zweifelsucht und Unglaube sind nicht Kennzeichen echter Wahrhaftigkeit, sondern einer schwer erkrankten und tödlich geschwächten Wahrhaftigkeit. Wahrhaftigkeit ist nicht nur das Suchen der höchsten Wahrheit, sondern auch treues Verharren bei aller erkannten Wahrheit.

Noch eins bemerken wir. Der Apostel Jesu heißt uns doch nicht allen Menschen die Wahrheit zu sagen, sondern ein jeder seinen Nächsten. Wahrhaftigkeit hat mit unbescheidenem, vorlautem Wesen nichts gemein. Freilich, — werde ich gefragt, dann muß ich immer die Wahrheit sagen. Von selbst habe ich aber durchaus nicht jedermann die erkannte Wahrheit mitzuteilen, sondern nur den Nächsten, die Gott mir zugeführt, im allgemeinen nicht denen über mir, wo ich annehmen kann, sie wissen es selbst schon, sondern denen neben mir, und besonders unter mir; und dann nur denen, welche diese Wahrheit brauchen. Der Wahrhaftige soll auch zu schweigen verstehen. Wahrhaftigkeit und Verschwiegenheit schließen sich nicht aus, sondern ergänzen sich ständig.

Da sehen wir: Wahrhaftigkeit erfordert immer tägliches Mühen, Ringen um Wahrheit, um charaktervolle Standhaftigkeit.

Jedes Sagen der Wahrheit ist eine That, oft eine tapfere. Jeder wirklich wahre Charakter hat etwas Heroisches. Hat doch Carlsle als das Wesen aller wahren Helden ihre große Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit bezeichnet. Ja, aber dann ist Wahrhaftigkeit nicht leicht. Wie wird sie oft vergolten!

Und warum ist es nötig, immer so wahr zu sein? Warum eigentlich? Begnügen wir uns mit dem Grunde, den Paulus hier nennt: weil wir untereinander Glieder sind. Ohne gegenseitige, volle, ständige Wahrhaftigkeit ist keine Gemeinschaft unter Menschen möglich, und zu inniger, glücklicher Gemeinschaft sind wir doch berufen, ohne sie gibt es kein höheres Leben. Die erste Basis jeder Gemeinschaft ist jedoch gegenseitiges Vertrauen. Vertrauen aber kann ich nur dem, von dem ich weiß, daß er mir gegenüber immer rückhaltlos offen und wahr sein wird. Es findet sich so wenig tiefere Gemeinschaft unter den Menschen, weil so wenig volle Wahrhaftigkeit da ist. Darum ist gerade Wahrhaftigkeit eine Grundforderung aller Sittlichkeit.

Aber verlangt nicht gerade die Liebe, um der geistig Schwachen und Kranken willen — und ist das nicht die Mehrzahl der Menschen — sie durch herbe Wahrheit nicht zu verletzen, schonend ihnen die Wahrheit zu verschleiern, ja unter Umständen auch einfach zu lügen? Hat man doch geradezu gesagt: Die Mehrzahl der Menschen existierte nur von der Lebenslüge. Sie ihnen zerstören heiße, ihr bißchen Glück grausam töten.

Weißt du, mein Bruder, meine Schwester, was solche Fragen sind? Schlingen, mit denen man sein Gewissen erdrosselt! Liegt jemand nicht viel daran, in jedem Fall ganz wahr zu sein, ist ihm der Gedanke von der Wahrheit auch nur einmal einen Schritt abzuweichen nicht entsetzlich, so ist der Beweis erbracht, daß er ein unwahrer Mensch ist. Erfassen wir es als einen unsrer vornehmsten Grundsätze: Weil wir wie Glieder sind, darum gilt es immer, die Wahrheit zu reden. Es ist die oberste Liebespflicht gegenüber jedem Nächsten, ihm die Wahrheit zu geben. Das beste Zeichen wahrer Freundschaft ist der Mut zu gegenseitiger ernster Wahrhaftigkeit. Freilich auch das wollen

wir hier lernen: die rechte Wahrhaftigkeit ist die unter Gliedern, d. h. die von Liebe erfüllte. Durch die Verbindung mit der Liebe gewinnt die Wahrheit ungemein an Wirkungskraft. Gewiß ist auch die herbe, harte Wahrheit hundertmal besser als Lüge, aber sie ist revolutionär, zerstörend, verbitternd, Haß wirkend.

Und nun: Wie ist die Lüge häßlich! — so feige, so schwach, so giftig, und ganz besonders die süße, gleisnerisch schöne Lüge der Schmeichelei, wie die verführerische, gefährliche, — halbwahre Lüge. Dagegen die Wahrhaftigkeit: wie ist sie edel und klar, wie stark und tapfer. Muß nicht ein jeder sie liebgewinnen und mit ganzer Liebesenergie um ihren Besitz ringen?

Doch fragen wir nochmals: Ist es immer möglich, so wahr zu sein? Darauf antworte ich rund heraus: Nein, heutzutage nicht. Freilich, ich glaube wohl, es sagen zu dürfen: unter 75 von 100 Fällen, wo wir von der Wahrheit abgewichen, waren wir einfach bequem, ja feige. Hätten wir nur mit viel Liebe die Wahrheit gesagt, wir hätten den andern wohlgetan, Liebe und Dank geerntet. Aber viele Menschen vermögen nicht die reine, volle Wahrheit zu hören, da muß man ausweichen, zunächst verschleiern. Was bedeutet aber dieses Zugeständnis? Ein vernichtendes Urteil über die Menschheit und auch über unsre Gesellschaft. Was soll man von Menschen sagen, die die Wahrheit nicht vertragen, die sie hassen, über sie empfindlich werden? Aber sind wir, du und ich, sicher, nicht zu ihnen zu gehören? Und siehst du nicht jetzt ein, wie nichts uns so not tut als die Erlösung von dieser verlogenen Welt, dieser verlogenen Natur?

Was hat dann aber zu geschehen? Gilt es am Ende doch zunächst zu folgen der Mahnung: Leget die Lüge ab? Wie oft gilt das dazu noch im größten Sinn! Wie ist in so manchen Familien die grobe Lüge erblich! Wie kommen so manche auch unter uns noch öfters in Feigheit zu Fall in groben Unwahrheiten! Wie wuchert noch die grobe Bequemlichkeits- und Verlegenheitslüge! Notlüge darf man es meist nicht nennen.

Aber wir müssen noch viel weiter gehen! Lernen wir, jedes Ding, um seinen Ernst einzusehen, beim rechten Namen zu nennen. Lernen wir nicht nur unsre direkten Verleugnungen der Wahrheit, sondern auch ihre Entstellungen und Verschleierungen, kurz alles, wodurch ich und du dazu beitragen, daß die Wahrheit unter Menschen oft so schwer erkennbar ist — all das Lüge zu nennen. Lernen wir es öfters, des Abends mit brennendem Schmerz und Abscheu bekennen: da und dort habe ich wieder einmal gelogen. Das wird uns stets wieder in den heiligen Kampf gegen die Lüge hineintreiben. Und in diesem Kampf streben wir zunächst danach, jede, stets lügenhafte Empfindlichkeit gegen die uns gesagte Wahrheit auszurotten und statt dessen zu erringen Liebe und echte Dankbarkeit, auch für die herbste, schmerzhafteste Wahrheit. Dann bekommen wir erst das Recht, andern die Wahrheit zu sagen.

Habe ich heute nicht statt Evangelium nur Moral gepredigt? Nein, meine Mitschriften. Der Weg der Wahrheit ist zugleich der Weg zum Seelenheil überhaupt, der Weg zu Gott und seinem Christus. Hat er doch gesagt: „Ich bin die Wahrheit“ und „Die Wahrheit wird euch frei machen.“ Bedenken wir dazu, daß Herzensreinheit wesentlich Wahrhaftigkeit ist, dann darf ich die Aufforderung des Apostels, nach Wahrhaftigkeit zu ringen, schließen mit Jesu großer Verheißung zu solchem Kampf: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“ Amen.

Die erste Pflicht.

Luk. 9, 57—62: Und sie gingen in einen andern Markt. Es begab sich aber, da sie auf dem Wege waren, sprach einer zu ihm: Ich will dir folgen, wo du hingehst. Und Jesus sprach zu ihm: Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege. Und er sprach zu einem andern: Folge mir nach! Der sprach aber: Herr, erlaube mir, daß ich zuvor hingehę und meinen Vater begrabe. Aber Jesus sprach zu ihm: Laß die Toten ihre Toten begraben; gehę du aber hin und verkündige das Reich Gottes. Und ein anderer sprach: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, daß ich einen Abschied mache mit denen, die in meinem Hause sind. Jesus aber sprach zu ihm: Wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes.

Jesus und unsere Zeit — passen die zusammen? Gewiß nicht, sofern wir in unsre Zeit, auch wenn wir sie ideal betrachten, den modernen weichen Jesus hineinstellen wollen. Wie sehr aber paßt in unsre eiserne Zeit der Jesus, wie er heute in unserm Evangelium vor uns tritt, heilig schroff, scharf, ja hart. Freilich, andererseits steht er im äußersten Gegensatz zu ihr, er, der doch wiederum von unererschöpflicher, zarter Liebeshmacht ist. Nur so vermag er, der voll in unser Zeitalter hineingehört, unsre klaffenden Wunden zu heilen und uns über diese Gegenwart weit hinauszuföhren.

Lassen wir uns doch immer wieder zu dem erheben, was Christus eigentlich will: zu dem Reich Gottes. Die politischen, nationalen, wirtschaftlichen Kämpfe der Gegenwart sind gewiß von unübersehbar großer Bedeutung für jeden von uns. Aber noch wichtiger ist es, ob in dieser Zeit Jesus Christus sein Werk ausrichten kann, ob es unter den Völkern zu einem kräftigen Wachstum des Reiches Gottes, des Reiches des

Glaubens, des Guten und der Liebe kommt. Dort, wo die äußeren Umwälzungen dazu dienen, wird der größte Gewinn sein. Beten wir darum treu für die irdischen Reiche und Völker. Versäumen wir aber auch nicht das Allernächste: Lassen wir das Reich Gottes inwendig in uns recht wachsen, sorgen wir dafür, daß wir selbst recht in die Nachfolge Jesu hineinkommen. Dazu will uns Jesus heute wieder einmal werben. Und was sagt er uns bei seiner Werbung? Man kann es so zusammenfassen: Werde ein ganzer Mensch. Laß es nur in dieser Zeit nicht wieder bleiben bei etwas religiösem Angefaßtsein, bei etwas vermehrten kirchlichen Bedürfnissen. Nein, laß das Reich Gottes, die Nachfolge Christi, deines Lebens Inhalt werden. Sonst will Jesus dich gar nicht. Und hier zeigt er uns als Schwelle zu rechtem Christenleben drei Stufen, wie sie mit ihm auch gerade unsre recht verstandene Zeit erfordert.

I.

Auf der ersten Stufe erklärt Jesus insbesondere all den vielen Gutwilligen, immer leicht Bereiten, aber auch oft so Unbeständigen: Nehmet nur gleich eines zu Herzen, wenn ihr mir unter Gottes Herrschaft folgt, so übernehme ich, Christus, keinerlei Garantien für irgend ein irdisches Wohlergehen oder auch nur für ein bescheidenes Auskommen. Auch sage ich keinerlei Erfüllung kleiner oder auch großer, hoher, irdischer Wünsche durch Gottes Macht zu. Ich sage euch fest zu nur eine, freilich unvergleichliche, innere Bereicherung. Meine Worte sollt ihr haben und durch sie meinen Christusgeist, Stärkung zu allem Guten, Stählung wider alles Böse; vor allem aber eins: Liebesgemeinschaft mit dem lebendigen Gott selbst. Im übrigen kann es leicht denen, die, zumal in solcher Zeit, mit heiligem Ernst Jesus nachzufolgen, in allem dem Willen Gottes zu gehorchen suchen, besonders schwer ergehen. Auch heute noch, ja heute gerade kann Jesu Werbung wieder leicht der Ruf werden, vom geliebten Heimatboden fort in die Heimatlosigkeit, fort von einer so heimischen, liebgewordenen Lebensweise in die Enge, in den Kampf, in die Not; oder doch aus

warmen, breiten, bequemen Verhältnissen in Verhältnisse, in denen die meisten sich nie mehr irdisch heimisch fühlen werden. Freilich es braucht nicht immer so zu kommen: Aber es ist sehr wichtig, daß du und ich uns dazu innerlich bereit erklären. Sollte es dazu kommen, so wird es von hohem Werte sein, wenn Jesus uns zuvor darauf gefaßt macht. Aber in jedem Fall wird es wichtig sein, wenn derartige Befürchtungen wie auch leidenschaftliche oder zähe Wünsche, die Seele nicht mehr an völliger Folgsamkeit Jesus gegenüber hindern.

II.

Was will uns aber sagen Jesu vielleicht härtestes Wort zu dem pietätvollen, den Vater tief betrauernden Sohn: Laß die Toten ihre Toten begraben, gehe du aber hin und verkündige das Reich Gottes. Ich verzichte darauf, es heute in der Kürze eingehend zu erklären. Nur einiges sei hervorgehoben; jedenfalls sagt es uns etwas, was wir gerade jetzt daraus lernen müssen.

Mache dir klar: Auch unter den wirklichen, ja wichtigen Pflichten gibt es Gradunterschiede. Unterscheide: wichtige, noch wichtigere und wichtigste Pflichten. — Weiter erkenne, daß bei den nicht seltenen Pflichtenzusammenstößen vor den wichtigeren Pflichten die weniger wichtigen zurücktreten müssen. — Vor allem aber erkenne du Christenmensch, daß deine Pflichten gegen deinen Gott und gegen Jesus Christus deine allerersten sind. Bei jedem weittragenden Entschluß — denkt an Heirat, Berufswahl, Stellenwechsel, Übersiedlungen, wichtige Erziehungsfragen — gilt es, sich vor allem so zu entscheiden, daß durch die neue Lebensstellung und Lebensarbeit die Sache Jesu, der Einfluß Gottes in dir und um dich her möglichst gefördert werde. Ja, an jedem Tage, bei jeder Entscheidung sei die Hauptfrage: Wie habe ich mich zu verhalten, damit die Heiligung und christliche Charakterentwicklung bei mir und den Meinigen dadurch wachsen kann, oder: Wie kann ich in diesem Fall das Reich Gottes verkündigen oder vertreten, damit es in meinem Kreise einen Schritt vorwärts tun kann? Haben

wir dann Gottes Willen erkannt, so sei dessen Erfüllung uns die allerheiligste Pflicht. An ihrer Erfüllung dürfen wir uns dann durch gar nichts hindern lassen, auch nicht durch andere Pflichten; oder, wie es vielfach geschieht, durch eine erdrückende und unüberwindliche Menge unübersehbar vieler kleiner Pflichten. Lassen wir sie ruhig massenhaft unerfüllt beiseite, wenn eine hohe, unmittelbar göttliche Pflicht die ganze gesammelte Kraft erfordert. Vergiß nicht: viele dieser niederen irdischen Pflichten können auch andere, für Gott ganz Tote sehr wohl erfüllen. Sie vermögen aber nicht das Reich Gottes zu vertreten. Darum, wer das vermag, sei es auch nur in Schwachheit, versäume nur das nicht.

Vor allem aber will Jesus uns hier einprägen: Laß dich von den allerheiligsten Christenpflichten selbst durch andere hohe Pflichten nicht abhalten; selbst durch edle Pietätspflichten nicht, auch nicht durch an sich wertvolle Familienrücksichten, oder auch gute Familientraditionen und -Sitten, auch nicht durch Dankbarkeitspflichten. — Die heiligsten Worte Jesu werden freilich besonders mißbraucht. Wenden wir nur ja dieses harte Jesuswort nicht zu schnell und zu oft an. Für gewöhnlich suchen wir mit aller Überlegung und Kraftentfaltung den verschiedenen hohen und höchsten Pflichten zugleich gerecht zu werden. Aber vergessen wir es auch nicht: Zu einem wirklichen christlichen Charakter wird nur der, der unter Umständen in großen Zeiten die Kraft findet zu einer gewaltigen, auch heilig rücksichtslosen Entschiedenheit. Es kommen Stunden, wo es hier doch nur heißt: entweder — oder. Wie furchtbar viele werden zurückgehalten von dem, was getan werden muß, durch an sich sehr berechnigte Bande und Pietätsrücksichten.

III.

Aber noch ein Drittes. Nicht wahr, es muß schrecklich sein, wie der dritte Mann hier, von Christus verworfen, gewogen und als zu leicht, als nicht geschickt befunden zu werden? Worauf kommt es denn noch an? Kennst du, lieber Mitchrist, in deinem Leben Zeiten, da es dir ist, wie dem Ackersmann

an einem herrlichen, frischen Morgen, da er auf seinem geliebten Felde den neuen Pflug vor sich einsetzt, um für die Saat die erste Furche im Jahr zu ziehen, die Erntefreuden schon von ferne grüßend! Weißt du nicht von Zeiten, wo Gott dir einen neuen Geistesacker, eine neue, schöne, große Arbeit zur Förderung des Guten, des Reiches Gottes, ja eine herrliche Wirkungsmöglichkeit weist? Wo er dir zugleich einen herrlichen scharfen Pflug dafür in die Hand drückt: sein Evangelium, seinen Geist, heilige Liebeskräfte und damit Einflußmacht? Jede Arbeit, in Gottes Namen und in Jesu Geist angefaßt, ist solch eine tief zu ziehende Ackerfurche. Es sind das mit die höchsten Augenblicke im Christenleben. Aber der Christ kann eigentlich vor jeder neuen Tagesaufgabe, vor jeder neuen Arbeitsstunde so fühlen! Das gehört ja zum Reichtum in Gottes Reich. Nun aber ruft uns Jesus zu: „Wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes.“ Wie ein neuerer Prediger schön hierzu gesagt: „Du bist nur geschickt zum Christenberuf, wenn du an jede solche Arbeit zu gehen verstehst — immer ganz, gern, gleich!“ Hüten wir uns dagegen, daß wir nicht, wie der dritte Geworbene hier, vor jeder Arbeit erklären: Ja, Herr, aber zuvor gestatte mir noch dies oder das. Und ferner: Laßt uns nur nicht zu denen gehören, die immer in ihrem Wollen und Lieben zwiespältig sind, oder doch beim Arbeiten immer bald zurückschauen auf die Vergangenheit, auf das Bisherige, oder zur Rechten und zur Linken blicken. Es wird nichts Rechtes werden, wenn wir es nicht lernen, ein jeder bei seinem Gotteswerk ganz und gar dabei zu sein, mit ganzer Seele sich darauf zu werfen, ganz in Gottes Willen aufzugehen und mit ganzer Seele zu suchen, es so gut als irgend möglich zu machen, und nur vorwärts zu dringen, mag zurückbleiben, was da will. Immer vorwärts, immer gerade aufs Ziel los, sei Christenlösung.

Hören wir den Ruf Jesu Christi an uns? Bei aller Schärfe, ist er nicht herrlich? Sei, werde ein ganzer Mensch, endlich ein ganzer Christ! Amen.

Sündenvergebung.

Pf. 130, 3—4: So du willst, Herr, Sünden zurechnen, Herr, wer wird bestehen? Denn bei dir ist die Verggebung, daß man dich fürchte.

I.

Schlagen wir heute gemeinsam ein Kapitel auf, das in jedem Lebensbuch vorhanden ist: Deine, meine Sünden. Ist es auch bei dir ein umfangreiches wichtiges Kapitel? Jedenfalls existiert es doch in deiner Erinnerung? Könntest du nicht jederzeit eine, auch gar so lange Reihe von eignen Sünden nennen? Oder am Ende dieser oder jener nicht? Das wäre in der That ein verzweifeltes Armutszeugnis. Dann fehlt dir ja noch der Anfang zu tieferer Bildung, nämlich wahre Selbsterkenntnis. Ich rede heute aber nur zu denen, die ihre Sünden kennen. Sprechen wir heute nur von vergangenen Sünden. Heißt es von denen nicht bei vielen im Gedächtnisbuch: Dann und dort tat ich jenes schändlich Böse, aber es ist ja Vergangenheit und darum nicht schlimm. Gerade hier möchte ich heute eine Frage anregen: Sind die einstigen Sünden wirklich vergangen? Ein Mensch hat einst einem andern empfindlich weh getan. Jener wird dadurch bitter; ja er ist schlecht, so oft er jener That gedenkt. Was ist schlimmer: die Sündentat jenes Augenblicks, an die der Sünder oft allein denkt, oder die Folgen, die sie ausgelöst und die noch nach Jahren anhalten? Wie viele Wunden mögen wir fast ahnungslos leichtsinnig geschlagen haben, die noch bluten. Lernen wir daraus: vergangene Sünden dauern an, haben ein zähes Schlangenleben. Jede Sünde bedeutet eine Schuld. Was sagen wir aber von Menschen, die Schulden machen und sich dann nicht weiter um sie kümmern. Ich darf doch nicht innerlich zu Ruhe kommen, ich muß arbeiten, bis alle meine Schulden getilgt sind, sonst bin ich ein Lump. Und geistige Schulden sind noch viel ernster als materielle.

Aber manche sagen gewiß: Ich bin sehr genau in meiner geistigen Schuldentilgung, ich bringe alles immer sofort und ganz in Ordnung! Dann bitte, erwäge noch folgendes. Weißt du nichts von schweren Schulden gegen Verstorbene? Oder, ein Christ gab — wie oft kommt das vor! — einem noch Schwankenden in unverantwortlicher Weise ein Ärgernis, so daß dieser dadurch sich von der Kirche abwandte, ja gegen Jesus sich verhärtete. Oder ein Christ ließ bei einem andern, aus Trägheit oder Feigheit eine nur für ihn vorhandene kostbare, kurze, gottgegebene Gelegenheit, jenen nachhaltig gut zu beeinflussen, ungenutzt. Jenen aber faßten gerade damals böse Einflüsse, und er geht an ihnen ewig zugrunde. Alle späteren Versuche sind vergeblich. — Und wissen wir denn nicht, wie sehr alle unsere bösen Taten förtwirken nach verschiedenen Richtungen, in andern immer neue Sünden gebärend? — Wie viel Böses, wie viel Verbitterung, schlechte, nicht mehr ganz auszulöschende Eindrücke weckt um uns her auch nur ein unbedachtes giftiges Wort! Merken wir es denn nicht, daß die meisten sittlichen Verschuldungen, ja am Ende alle Schulden, überhaupt nicht gut zu machen sind. Was aber dann?

Erwägen wir noch eins. Wie oft tun Menschen andern innerlich schwer unrecht. Sie fassen sehr böse Absichten, jene zu schädigen. Aber geäußert wird es nie! Nun urteile, wer hat recht? Der sich dessen tröstet, daß es zu keiner Tat gekommen ist, darum liege auch keine Schuld vor. Oder ein anderer: der sich tief schuldig weiß und schwer unter dieser Schuld trägt? Ist denn ein, aus vom Täter unabhängigen Gründen, unausgeführter Mordversuch um ein Haar weniger schlecht als ein ausgeführter? Liegt nicht auf jeden Fall eine furchtbare Tatsache vor: daß ich die Bosheit gegen einen andern in mir aufkommen ließ und lange in mir hegte? Hat diese Tatsache nicht sicher mein ganzes Wesen beeinflusst und viel böse Wirkungen auf andere verursacht, viel Energie des Bösen in die geistige Welt gesetzt? Doch die Folgen sind überhaupt Nebensache. Ist es nicht ein Kennzeichen eines edleren Menschen, wenn sein Gewissen sich nicht beruhigen kann, daß es überhaupt einmal bei ihm zu solch einer bösen Tat gekommen ist, daß er den Ansaß dazu

nicht sofort erstickte? Jede Sünde muß am stärksten empfunden werden als eine schreiende Schuld gegen das Gute, gegen das heilige Lebensgesetz in mir und in der Welt. Als solche ist sie fürchtbar, muß sie getilgt werden aus der Wirklichkeit!

Aber wie kann man sie tilgen? Gut zu machen ist die sittliche Schuld, wie wir sahen, nur zum geringsten Teil. Jedenfalls muß dazu Reue und Sinnesänderung kommen. Aber sage, hast du es nicht erlebt, in einem Fall gelang es dir wirklich, unter echter, tiefer Reue den ganzen Schaden zu erstatten, und du hattest den Eindruck: der Verletzte will mir wieder wohl, und dennoch blieb dein Gewissen unruhig; denn jene böse, böse Tat war doch einmal geschehen und nicht wieder aus der Wirklichkeit auszulöschen.

Mein Mitschrist! In dem Kapitel von unseren Sünden stehen nicht nur trübe Erinnerungen, sondern Realitäten, die da leben, die nicht sterben wollen und nicht sterben können. —

Und nun besinnen wir uns auf unsern Gott, wie unser Glaube ihn kennt, als den Herrn unseres ganzen Lebens, den Herrn des Weltalls, und fragen mit dem Psalmisten: Wenn du wolltest, Herr, meine Sünden zurechnen! — Aber sollte Gott das tun? — Ist jede Sünde nicht eine persönliche Angelegenheit des Sünders und des Verletzten?

Darauf ist zu antworten: Es gibt in der Welt überhaupt keine rein persönliche Sache. Jede Versündigung in einer Kinderschar geht vor allem gerade die Eltern oder Erzieher an, noch mehr als das betreffende Kind. Bei einer Schandtath in einer Gemeinschaft hat die Gesamtheit und schließlich jedes ernste Glied alles daran zu setzen, daß die Sache getilgt wird. Und Gott sollte in seiner Welt eine Sünde übersehen? Er, der sich um jedes Haar auf deinem Haupte kümmert! er, von dem wir die Beachtung der geringsten Bitten und Wünsche erwarten und erbitten, sollte auf meine Verschuldungen nicht sehen? Gott, der als der Vater aller seiner Menschenkinder, der Nächstbetroffene ist! Gott, von dem ich jede Kraft Leibes und der Seele, jedes Tages Gesundheit allein empfangen habe, alles das, was ich dann in Sünden schändlich mißbraucht habe! Mache es dir klar: Gott ist es, gegen den du vor allem und in jedem Fall

gesündigt hast! Es ist der Gott, dem die ganze Menschheit so unendlich am Herzen liegt, deren wahres Wohl aber mit nichts so steht und fällt, als mit der von Gottes Willen ihr gegebenen sittlichen Lebens- und Weltordnung. Wie muß da vor Gott jede Sünde als Verletzung und Erschütterung dieser heiligsten notwendigsten Ordnung erscheinen? Dieser Gott muß alle Sünden im Gedächtnis behalten. Er muß jedem seine Schuld zurechnen, bis jede Sache ganz genau abgerechnet ist. Wenn aber Gott mit dir und mir, wenn wir sterben, eine große Abrechnung halten wird, wie werden wir bestehen?

Du weißt, was sie alle, von deren Leibern Ströme lebendigen Wassers geflossen sind, geantwortet haben: ein Paulus, ein Luther, ein Augustin und Wichern. Einer der edelsten von jenen bekennt:

Ich dürft und könnte nicht
vor Gottes Augen treten
und vor den Sternensitz,
ich müßte stracks vergehen,
wie Wachs in Feuerhitze.

Was brauchen dann wir Sünder also am allermeisten, wenn alle meine Schulden getilgt werden müssen und wenn ich sie sicher nicht tilgen kann? Wie aber, wenn einer es täte, wenn Gott selber sie alle niederschlagen und vergeben wollte? Wir sahen ja, jede Sünde war schließlich vor allem eine Schuld gegenüber Gott. Dann hat der Psalmist recht: Bei ihm ist die Vergebung, nur bei ihm, aber auch wirklich bei ihm. Da steht unsere einzige Hoffnung auf Schuldentilgung.

II.

Aber will Gott? Darf ich darauf rechnen? Ich weiß, was eben die Mehrzahl auf diese Frage antwortet: Selbstverständlich vergibt Gott ohne weiteres.

Nun, früher kann es mit der evangelischen Christenheit und mit dir persönlich, lieber Mitchrist, nicht besser, nichts Rechtes werden, ehe Gottes Vergeben uns nicht aufgehört, „selbstverständlich“ zu sein! Überhören wir doch nicht, wie der Psalmist hier sagt: bei dir ist die Vergebung, daß man dich fürchte. Nicht damit man dich preise, sondern erst einmal,

„damit man dich fürchte“. Erkenne nur einmal: Von Gottes Urtheil hängt dein ewiges Heil ab. Aber es ist nichts weniger als natürlich, daß es auf Vergebung lautet. Vielmehr hast du zunächst allen Grund zu fürchten.

Was ist denn vom sittlichen Bewußtsein aus wahrscheinlicher: Vergebung oder Strafe?

Wir sahen doch schon: es ist das einzig natürliche, daß ein Unrecht, eine Schuld ausgetragen wird? Und nun gar bei dem durch und durch guten, gerechten Gott? Zeugt nicht Natur- wie Menschenleben dem Glaubensblick allenthalben, wie unverbrüchlich Gott tatsächlich jede Verletzung seiner Gesetze ahndet!

Und wäre denn eine schnelle Vergebung gut? Wie schlecht wirkt es auf einzelne, wie Völker, wenn Übeltaten eine Weile ungerügt und ungestraft bleiben, ja es gar den Übeltätern besonders gut geht. Wie verdirbt, versumpft da das so schwache, öffentliche Gewissen? — Wie gut dagegen tut es uns, wenn jemand, nachdem wir Unrecht getan, uns scharf ansaßt und zwingt zu bekennen und auch zu büßen? Wie nehmen wir selbst es so oft gewissenlos leicht! — Und wie gut, wie dankenswert aufrüttelnd ist doch eine erschütternd ernste Strafe! Ja, wenn Gottes Gerichte die Lande treffen, dann, nur dann lernen die Bewohner des Erdbodens Gerechtigkeit. Gott ist somit gut, indem er richtet.

Wie aber kann denn Gott überhaupt vergeben?

Ja, sollte unser Gott, den wir zu fürchten haben, wirklich vergeben, so wäre das keine Selbstverständlichkeit, sondern ein Wunder seiner Barmherzigkeit, seines Mitleids, ein anbetungswürdiges Wunder.

Wo finde ich diese Vergebung?

Mit dieser Frage wollen wir dem Karfreitag zugehen. Dann werden wir bereitet sein, das große Karfreitagsevangelium zu fassen:

Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde. Amen.

Freude — eine Christenpflicht.

Phil. 4, 4: Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: Freuet euch!

Laßt mich heute von der Freude reden. In unserem Gotteswort unterstreichen wir zunächst das „allewege“. Ja, das werde unser Bestreben: nicht nur für festliche Stunden, sondern auch im Alltag, Freudefähigkeit zu haben, die Kraft, von Herzen sich zu freuen, in uns und unseren Kindern zu erhalten, zu steigern.

I.

Das erste, was uns an dem Wort des großen Apostels auffällt, ist, daß er die Aufforderung „Freuet euch“ sofort wiederholt: „Abermal sage ich: ‚freuet euch‘.“ Und kurz vorher hat er als Anfang des dritten Kapitels geschrieben: „Weiter, liebe Brüder, freuet euch in dem Herrn. Daß ich euch immer dasselbe schreibe, verdrießet mich nicht und euch prägt sich's fester ein.“ Daraus sehen wir, wie wichtig Paulus ein frohes Christentum, fröhliche Christen waren. Das ist auch ganz natürlich. Freude muß auch uns erstrebenswert werden. Denn Freude gibt Kraft, ist geradezu Kraftquelle, erhöht das Leben. Ein großes alttestamentliches Wort lautet: „Die Freude am Herrn ist eure Stärke.“ Und Freude ist beim Christen das einzig natürliche Verhalten, einzig entsprechend dem Großen, was uns als Gläubigen zuteil ward. Endlich ist Freude eine Macht. Frohe Menschen ziehen an. In der Erziehung ist Frohsinn im Heim für unsere Kinder geistiger Sonnenschein.

Wollen wir alle es lebendig erfassen: Jesus hat uns die Freude zur Pflicht gemacht. Freude ist eine der ersten Christen-

pfllichten. Wie zeigt sich hierin der leuchtende Charakter echten Christentums. Aber ist die Genußsucht nicht eine der schwersten Gefahren unsrer Zeit? Muß nicht gerade von ihr unsere Jugend erlöst werden? Gewiß, jede Sucht ist böse, auch die Genußsucht. Aber die Freudenkraft als Genußfähigkeit? Nein, die wollen wir uns bewahren, ja anerziehen, darum beten. Schlimm, wenn sie verloren gegangen oder nicht vorhanden ist. Lernen wir es immer besser, Freudenzeiten, wie sie in heiliger und doch edler Weise jedes Jahr uns bringt, in vollen Zügen — ja zu genießen. Übrigens handelt es sich bei der Freude nicht nur um ein Genießen, nicht einmal hauptsächlich darum.

II.

Worum denn sonst?

Es handelt sich beim Christen um eine ganz bestimmte Freude — die Freude im Herrn. Dieses „Im Herrn“ weist zunächst viele Freuden ab. Dringend nötig ist es, daß uns da einmal der große Unterschied aufgeht zwischen Freude und Freude. Es gibt mächtig das Leben erhöhende Freuden. Es gibt stärkende Freude, aber auch entnervende. Erfrischende, und solche, die einen wüsten Kopf hinterlassen. Veredelnde, ja heilige Freuden, aber auch erniedrigende, die gemein machen, oder doch verflachen. Es gibt eine hochentwickelte, wirkliche Kunst, die aber durch und durch unrein und krankhaft ist. Lust weckt sie. Aber alle diese bösen, oft so intensiven Freuden sind die schlimmsten Feinde der Menschheit. Mit das wichtigste im Christenleben ist, daß immer mehr die Fähigkeit zu solchen Sündenfreuden in uns absterbe; vielmehr, daß ein gesunder, starker Ekel, ja Haß wider alle unheilige Freude uns ganz durchdringt. Möge dieser heilige Widerwille in uns erstarken.

III.

Statt dessen soll das Christenleben ganz erfüllen die große Weihnachtsfreude und ihre Ausstrahlungen nach allen Seiten.

Paulus bezeichnet sie zweifach, denn sein Wort ist zweifach zu übersetzen:

Freuet euch am Herrn und
Freuet euch im Herrn.

Vor allem schüren wir die heilige Lohz der Freude am Herrn, an Jesus Christus. Eine Welt von Freuden, wie sie in uns anklingt etwa bei den Worten:

Jesus meine Freude,
meines Herzens Weide,
Jesus meine Zier! . . .
Weicht, ihr Trauergeister,
denn mein Freudenmeister,
Jesus, tritt herein!

Nur einiges: Denke an das tiefe, freudige Aufatmen, wenn der Zweifler durch den Eindruck Jesu Christi den Glauben an den Gott der Liebe wiedergewinnt, oder wenn dem vor Schuld Niedergedrückten die Gewißheit von Gottes völliger Vergebung und Gnade zuteil wird. Denke an die Gebetsfreuden oder an die Freudenstunden, wenn durch reich gesegnete Zeugnisse von diesem Jesus sein Geist wie ein belebender Regen auf einen nach Gott durstenden Herzensacker fällt.

Ist es nicht auch jedesmal eine besondere Freude, wenn wieder eine neue Seite an der Herrlichkeit Jesu uns aufgeht! Und der Glaube findet immer wieder neue Seiten. So kann es hier wirklich geben ein sich freuen allewege.

Denkt ferner an die geheimnisvollen Freuden, wenn Jesus unsern Liebsten hilft selig zu sterben und an ihren Särgen sich besonders innig mit unsrer Seele vereinigt. Oder, merkt ihr nicht, daß eine eigenartige Freude zittert durch die Worte des sterbenden Gliedner: „Das Kreuz ist dennoch gut, wenn es auch wehe tut, es ist so gut — so gut.“

Merken wir es doch: unser Pauluswort ist aus einem Kerker heraus, die Hinrichtung vor Augen — der volle Widerspruch der ersten Weihnachtspredigt aus Engelmund: Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren ist. Ja, mit diesen heiligen Freuden am Herrn Jesus Christus ist überhaupt keine zu vergleichen.

Möge diese Fähigkeit, sich unseres Herrn in immer neuen Weisen zu freuen, uns nimmer ausgehen!

Dazu aber kommen nun notwendig die weiteren Kreise von Freuden im Herrn. Haben wir nur wirklich recht die Freude am Herrn, dann sind wir auch gestimmt zu anderen Freuden, zu den natürlichen Liebesfreuden, wir sind selbst leicht erwärmt und erfreut und voll Lust, andere zu erfreuen. Bin ich im innersten Herzen sonnig froh, so macht mir vieles, vieles an sich Geringe herzliche Freude. Indem Paulus zum Aufruf: „Freuet euch“ hinzufügte: „im Herrn“, wollte er also ganz gewiß nicht zunächst eine Schranke aufrichten. Wenn der Herr uns umschließt, so tut er uns auch für Gottes natürliches Walten und Schenken in Dankbarkeit Augen und Herzen weit auf. Freilich bedeutet das wahrhafte Sein in Jesus Christus den Tod für vielerlei Freuden, und alle Freuden, die da bleiben, werden umgestimmt.

Aber wie erweitert sich dann auch der Freudenkreis! Die Freuden im Herrn sind — wie schon gesagt — gar nicht vor allem ein Genießen. Ein gesunder Mensch erträgt gar nicht lange das Genießen. Der rechte Christ ist aber gerade der geheilte und also innerlich gesunde Mensch. Eine Weile als erholende Erquickung ist das Genießen köstlich. Aber dann zieht es den Gesunden wieder zur Arbeit. Sie ist ihm dann noch höhere Freude, sowohl seine verschiedenen ihn interessierenden Arbeiten, als auch die Arbeit und das Sichanstrengen an sich, — und nun gar das bewußte Schaffen von Wertvollem, die Liebesfreuden am Dienen, Nützen und sei es auch nur im Lindern von Leiden und Mühsal. Und wie wird die Freude noch erhöht, wenn all das im Glauben an den Herrn geschieht, in der Gewißheit seiner Hilfe.

Nicht wahr? Pauli Mahnung findet einen starken Wiederhall bei uns: so muß es auch bei uns werden. Ja, lernen wir das, was Gott uns an Freuden gibt, anzusehen als einen Keim, der wachsen und neue Freude schaffen soll. Amen.

Ein reines Herz.

Pf. 51, 12: Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen, gewissen Geist.

Warum geht es in meinem Christenleben nicht recht vorwärts? Nicht wahr, diese Frage bewegt viele. Sie beten um Besserung, und es wird doch nicht besser. Ein Hauptgrund dafür ist sicher, daß auch wir Christen zu zerfahren, zu wenig innerlich gesammelt sind. Was uns not tut, ist das rechte Gebet und damit das rechte sich öffnen für Gottes Nahen, Geben, Wirken. Aber auch unser Beten sammelt sich zu wenig auf das eine, was not tut, auf das anhaltende Bitten um den Heiligen Geist. Und auch das wäre nicht genug. Wir müssen uns klar werden, was wir vom Heiligen Gottesgeist, wenn er kommt, zunächst und vor allem erbitten sollen. Was das ist, lehrt uns das verlesene kurze Gebetswort. Nicht um viele Gaben bitte, sondern daß durch den Heiligen Geist dein eigener Geist neu werde. Noch näher bestimmt: erbitte als ersten Schritt auf dem Wege der Neuschöpfung:

ein reines Herz.

Öfters wird in der Schrift ein reines Herz betont. „Israel hat dennoch Gott zum Trost, wer nur reines Herzens ist,“ beginnt Psalm 73. Und uns allen ist gewiß eines der schönsten Jesusworte Matth. 5, 8: „Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.“ Petrus betonte es einst in heiliger Stunde auf dem Apostelkonzil als etwas besonders Großes, daß Gott auch den Heiden ihre Herzen reinigte durch den Glauben.

Fragen wir heute einmal: Was ist ein reines Herz?

Ja, was ist denn Unreinheit beim Herzen? Unwillkürlich denkt man an ein von fleischlichen, geschlechtlichen Lüsten erfülltes Seelenleben, das ganz überwiegend von sinnlichen Ge-

danken und Gefühlen in gröberer oder feinerer Weise hingenommen ist, so daß es wenig übrig hat für Geistiges. Gewiß, das ist eine besonders gefährliche Unreinheit. Sie bewirkt es jedenfalls zum großen Teil, daß unsere Jugend vielfach so ablehnend gegen das Ewige ist.

Aber sie ist durchaus nicht die einzige seelisch verunreinigende Unreinheit. Jede sündliche Leidenschaft macht das Herz unrein und unempfänglich gegen das Höhere. Wie beschmutzt den Charakter z. B. die Habsucht, wenn sie alles Sinnen und Trachten durchdringt. Erscheinen uns aber nicht auch alle zunächst schön und edel anmutenden Taten verunreinigt, wenn wir merken, sie gingen überwiegend aus Ehrsucht oder Eitelkeit hervor?

Doch nicht nur die sündliche Leidenschaft verunreinigt. Wie sehen wir doch aus, wenn wir ein altes, lange nicht abgestäubtes Buch angefaßt haben. Viele Sünden sind gerade wie Staub: Sorgen um das Irdische, um Geld und Verdienst, wie füllen sie die Seele mit kleinlichen irdischen Gedanken, sie ebenso verunreinigend wie z. B. Habsucht, nur in anderer Weise. Wie durchdringt der Staub naiver Selbstsucht alles Denken, Fühlen, Handeln so fein, daß der Mensch selbst es gar nicht merkt. Man hat oft treffend das Menschenleben mit einem feinen Uhrwerk verglichen. Wie der Staub jede Uhr erst falsch gehen macht, dann zum Stehen bringt, so auch der Sündenstaub das Seelenleben.

Wirklich jede Sünde macht das Herz unrein.

Ist dein Herz unrein?

Ist also ein reines Herz ein sündloses Herz? Gewiß. Darum sollen wir Gott bitten: einmal ganz, ganz rein zu werden von allem SündenSchmutz, wie Sündenstaub, beten um eine reine Entfaltung aller von Gott in uns geschaffenen Naturgaben. Wer sich danach nicht sehnt, danach strebt, darum fleht, hat kein reines Herz.

Aber in diesem Leben werden wir das nicht erreichen. Das bleibt vielmehr eines der kostbarsten Stücke echter Christenhoffnung. — Und dennoch, es gibt schon auf Erden wirkliche Herzensreinheit.

Ist es nicht bezeichnend, daß hier zunächst nicht die Rede ist von einem ganz reinen Leben, sondern von einem reinen Herzen. Dazu ist hier nach der Schrift von Reinheit in einem besonderen Sinn die Rede. Manches sündige Leben, manches sündenbefleckte Herz gilt vor Gott doch schon als rein. Worauf kommt es denn an?

Rein ist das Herz, wo der Kern der Persönlichkeit, das Gewissen und das innerste Wollen, rein ist. Ich könnte auch sagen: rein wird das Herz im lebendigen Glauben.

Dreierlei wird hier betont.

I.

Es gibt sicher reinere und unreinere Herzen von Natur oder auch durch Kultur wie Erziehung so gewordene Menschen, die mitbekommen haben den Zug zum Reinen und die Freude nur an Reinem, wie eine selbstverständliche Abneigung, ja einen Abscheu gegen alles seelisch Schmutzige. Auch manches natürliche Gewissen gleicht dem Auge, das kein Staubkörnlein ertragen kann. Das wird fraglos vertieft und verstärkt durch den Einfluß des Geistes Jesu. Von einem wirklich reinen Herzen aber kann man doch wohl erst reden, wenn in der Freude an Jesu reinem Geist es zur bewußten Willensabwendung von jeder einzelnen erkannten Sünde kommt, wie zu einem ernstlichen Bemühen um Sündenerkenntnis. Eine solche Seele wird nach allem Göttlichen verlangen. Diesen entschiedenen Lebenswillen der Reinheit kann man im Vollsinn ein reines Herz nennen. Freilich, von Lebensreinheit kann man erst reden, wenn eine Seele Gottes Reinigungsmittel, vor allem Jesu Vergeben und Jesu Blut brauchen gelernt und nun bei jedem Sündenfall nicht ruht, bis auch diese Unreinheit wieder gründlich weggereinigt ist, vor allem jeder Schuld Flecken auf dem Gewissen, aber auch immer jede Neigung und Lust zur betreffenden Sünde. Ein also täglich um Reinigung bemühtes Herz rechnet Gott auch als rein. Beten wir zunächst darum.

II.

Herzensreinheit ist immer bezeichnet worden als wesentlich gleichbedeutend mit Wahrhaftigkeit und Lauterkeit. Mag deine Erkenntnis der Sünde wie des Guten noch sehr mangelhaft sein, wenn nur dein Forschen darnach ernst und wahrhaftig ist, deine Feindschaft gegen alles erkannte Böse, wie vor allem dein Ringen nach Gott und dem Guten ehrlich ist, oder das wenige vorhandene Gute fest in dir. Ein reines Herz ist eben der gewisse Geist. Das trifft den Kern der Sache.

Dem steht gegenüber die allergefährlichste Unlauterkeit. Ich bitte einen jeden hier, jetzt auf die Frage zu antworten: Willst du wirklich von allen Sünden rein werden? Lautet nicht am Ende bei manchem die Antwort sehr zögernd „Ja“, eigentlich also: „Nur sehr zum Teil. Im allgemeinen wohl!“ Aber wenn man auf die einzelnen Sünden kommt, dann gibt es am Ende recht viele Ausnahmen, die vom Gewissen wohl deutlich als Unreinheit bezeichnet, aber noch gar nicht als solche gefühlt werden; die reizvollen, süßen Sünden will man durchaus behalten. Oder man will wohl von der Sünde getrennt werden: es war eben schon zu arg und wurde unangenehm. Aber manchmal denkt man doch noch gern an die Sündenstunden zurück und kann noch blühenden Auges darüber scherzen. Doch nein — man will es nicht mehr. Böte sich aber die Gelegenheit wieder, so zu sündigen, gleich wären alle guten Vorsätze weggeschwemmt, und der doch noch unberührte Sündengrund im Herzen hätte den Menschen ganz. Alle ähnlichen Fälle, wo nicht ein ehrlicher Bruch mit jedem Irrtum und jeder Sünde vorliegt, sind ganz hoffnungslos. Bitte daher als erstes um einen gewissen Geist.

III.

Endlich ist ein reines Herz ein stilles Herz. Rein wie ein stiller, klarer Wasserspiegel. Ein unruhiger ist aufgewühlt und darum unrein, gerade wie ein leidenschaftliches, aufgeregtes, zerfahrenes Herz.

Auch hier gibt es wieder von Natur ehrlichere, geistigere, so auch stillere, gesammeltere, vorurteilsfreiere, darum empfäng-

lichere Seelen, die geeignet sind, große, tiefe Eindrücke aufzunehmen und zu verarbeiten, die darum tiefer zu blicken vermögen. Sie allein sind imstande, Gottes Hand durchzuspüren im Weltgeschehen. Aber hier ist nun doch ganz klar, wie sehr Jesus daran liegt, das Herz zu dem einen zu führen, was not tut, zur Stille und damit zur Reinheit. Seine Vergebung gibt Stille und Frieden auch mitten in Sorgen, in Not und Kampf.

Wie wird der Heilige Geist ein jedes solches reine Herz vorwärtsbringen können! Ja, das müssen auch wir uns erbitten: ein reines Herz; und wir wissen es: Jesus Christus kann jedes Herz reinigen. Amen.

Haben sich die Verheißungen der Bibel erfüllt?

(Epiphanius.)

Jes. 60, 1—6: Mache dich auf, werde licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir! Denn siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über dir geht auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheint über dir. Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln und die Könige im Glanz, der über dir aufgeht. Hebe deine Augen auf und siehe umher! Diese alle versammelt kommen zu dir. Deine Söhne werden von ferne kommen und deine Töchter auf dem Arme hergetragen werden. Dann wirst du deine Lust sehen und ausbrechen, und dein Herz wird sich wundern und ausbreiten, wenn sich die Menge am Meer zu dir bekehrt und die Macht der Heiden zu dir kommt. Denn die Menge der Kamele wird dich bedecken, die jungen Kamele aus Midian und Epha. Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen und des Herrn Lob verkündigen.

Auf Grund dieser Weisagung legen wir uns heute die Frage vor: Haben die von den alttestamentlichen Frommen auf Jesus als den Christus gesetzten Hoffnungen sich erfüllt?

Wir erwägen heute:

- I. Wie vieles ist erfüllt. Aber auch
- II. Wie vieles ist unerfüllt.

I.

Unser Prophet sieht im Geist Zion, das Gottesvolk Israel in dem nahenden Zeitalter des Messias, wie eine zerbrochene Witwe verdurstet, schlaff am Boden liegen. Ihr ruft er zu: Stehe auf und mache dich auf. Denn er sieht im Geist Jehova wie die leuchtende Sonne unter seinem Volke aufgehen. Darum mahnt der Prophet: Laß dich durchleuchten und entzünden, Israel, du kannst nun ganz licht werden, ein Licht, auf das alle Völker

staunend blicken werden. Wie unwahrscheinlich, ja unglaublich war doch diese Erwartung. Das wie heute so auch einst verachtete Judenvolk sollte zum leuchtendsten auf Erden werden und das, nachdem es politisch wie kulturell vollständig ausgespielt hatte. Jehovas Herrlichkeit kam wohl später, als der Prophet gedacht, aber sie kam zu seiner Zeit zum gebrochenen Zion und machte das wahre Israel, den schlichten Kern des Volkes leuchtend hell; die Apostelschar war es. Ihnen gab er Leuchtkraft für Jahrtausende. Waren es doch lauter Söhne Israels, abgesehen von Lukas, denen er es gab, das Bibelbuch zu schreiben, diesen Wunderkronleuchter anzuzünden, den so viele Völker seitdem anstauen. Gegenüber der Herrlichkeit dieses göttlichen Lichtes aus Israel wird der unverdorbene Menschengeist sich immer wieder dunkel vorkommen.

Doch der Prophet erwartete viel mehr. Er sieht im Geist alle Heidenvölker, die zu seiner Zeit, aber auch in der des Messias tiefes geistiges Dunkel umfing, dem leuchtenden Zion zuströmen. Sie werden sich von Israel erleuchten lassen. Alle ihre Lebensverhältnisse wird dieses Licht durchstrahlen. Ein Ende wird haben die orientalische, auch römische religiöse Verehrung der Herrscher. Alle Könige werden sich beugen vor dem einen Gott Zions. Ein Ende werden haben die vielen Nationalreligionen. Die Anbetung des einen Gottes der Juden wird alle Nationen einen. Schon hört der Prophet im Geist von allen allen Völkern jubelnde Loblieder dem einen wahren Gott erklingen. Schon sieht er, wie „der Reichtum des Meeres“ sich Zion zuwendet, die Güter der Völker an Israel gelangen, wie sie Gott ihr Bestes darbringen, es ihm zur Verfügung stellen. Wiederum: wie unendlich unwahrscheinlich war doch diese Hoffnung. Die mächtigen großen romanischen, germanischen, slavischen Völker, diese reichbegabten, sollten vom winzigen Israel geistig abhängig werden? Die stolzen Griechen, Römer und Germanen sollten beim unsympathischen, barbarischen Judenvolk in die Lehre gehen? Als unser Prophet schrieb, hatte Israel schon seit Jahrhunderten das heilige Gesetz, es hatte die größten der Propheten gehabt, ohne von den Völkern beachtet zu werden.

Und auch in den langen folgenden fünf Jahrhunderten, da die Juden zerstreut unter den Heiden lebten, änderte sich nichts Wesentliches. Wie unbegründet erschien diese Erwartung. Und doch, wie hat auch dieses Unglaubliche sich erfüllt! Anbetend wollen wir da heute knien, als vor einem der größten Wunderwerke Gottes, vor der Heidenmission. Sie sind gekommen, die Heiden: Erst sank die hochmütige Antike jubelnd vor dem Kreuz nieder. Dann kam der gesundeste Teil der arischen Völkergruppen, die Germanen und die Briten zum Judengott. Dann die Slavenwelt.

Muß es uns nicht allen, wenn wir dessen gedenken, gehen, wie der Prophet es hier voraussagt: „Alsdann wirst du's sehen und vor Freude strahlen und das Herz wird dir vor Wonne beben und weit werden.“

Doch noch viel mehr geschah. Großartig wurde es wahr: Sie kamen und brachten ihr Bestes dem Gott Zions. Ihre Wissenschaft, die Philosophie der Griechen ward Dienerin im Heiligtum der alten Kirche, die Sprach- und Geschichtsforschung des Humanismus ward es in der Kirche der Reformation wie in der Mission. Oder denkt daran, wie auch die Weisheit eines Kant Wegbereiterin ward dem Glaubenslicht. Die Kunst vollbrachte ihr Größtes als Architektur im Kirchenbau. Wie haben sich gar erfüllt die Erwartungen des Propheten von den Lobliedern aller Völker dem Gott Zions in der heiligen Musik aller christlichen Zeiten, in der katholischen ebenso wie in dem evangelischen Kirchenliede und nun gar in einem Bach.

Doch noch viel anderes schaut unser Auge. Die Erfüllung kam anders als erhofft. Nur im gewaltigen Ringen mit der Finsternis drang das Licht von Zion im Völkerleben vor. Nur ganz allmählich wich Finsternis auf Finsternis. Aber nun leuchtet Sonntag für Sonntag in aller Welt in fast unzähligen Kirchen das ewige Zionslicht in Millionen und Abermillionen von Menschenleben hinein. Wie hat er, der gesprochen: „Ich bin das Licht der Welt,“ unser Prophetenwort erfüllt! und ist nicht an vielen seiner Jünger aller Zeiten auch sein anderes Wort in Erfüllung gegangen: „Ihr seid das Licht der Welt!“ Er

schuf, um nur wenige zu nennen, einen griechischen Christen Chrysostomus, wie die römischen hellen Lichter, Franz von Assisi und Vincenz von Paula, einen Luther wie Paul Gerhardt, einen Gliedner wie Livingstone. Sie alle leuchten fort durch die Jahrhunderte, alle, die sie kennen lernen, erwärmend und erleuchtend. Und die meisten von uns kennen doch auch persönlich das eine oder andere bescheidene und doch helle Licht, das er allein entzündet hat. Gewiß, es ist noch viel Elend da. Aber welcher ein Lichter bis heute mächtig anschwellender Strom rettender Barmherzigkeit hat sich von Zion her darüber ergossen, der Licht bringen will, möglichst viel Licht, selbst Idioten, Epileptikern, ja Verbrechern.

Doch dieses Zionslicht strahlt im Volksleben weit über die Mauern der Kirchen hinaus. Der Grundsatz Friedrichs des Großen: „Der König ist der erste Diener seines Staates“ — ist ein reiner Strahl dieser Gottessonne. Ebenso alle mehr oder weniger immer weiter sich festigenden Überzeugungen reiner Humanität, Frauenwürde und Gewissensfreiheit. Alles wahrhaft menschlich Große in der Christenheit trägt doch schließlich vor allem den Stempel Jesu. Ja mit jubelndem Dank dürfen wir es heute bekennen: „Was der alten Väter Schar höchster Wunsch und Sehnen war, und was sie geprophezeit, ist erfüllt in Herrlichkeit.“

II.

Und doch, nicht weniger zwingt uns die Wahrheit, zu bekennen: Unser Prophetenwort ist noch nicht erfüllt.

Der Prophet erwartete, ganz Israel werde Licht werden. Statt dessen umhüllt das Judentum heute viel tiefere Finsternis als zu jener Zeit. Jubelnd schaut er alle Heidenvölker im Lichte Zions wandeln. Wir dagegen sehen zwei Drittel der Menschheit ganz wie damals im heidnischen Dunkel, manche Welten wie die indischen heute in noch schlimmerer Finsternis als dazumal.

Aber hat wenigstens in der Christenheit das Licht wirklich gesiegt? Eine Antwort ist kaum nötig. Wie ist es in den Kirchen selbst getrübt durch Irrlehre und Irrglauben. Wie haben z. B. die christlichen Balkanvölker 1912 in einem so-

genannten Kreuzzuge die Mohammedaner niedergemeßelt? Oder denken wir an die in allen christlichen Völkern gewaltige legalisierte Unzucht oder daran, wie sie alle heute erfüllt sind von Haß in leidenschaftlichem Nationalismus und erbittertem und unveröhnlichem Klassenkampf. Nirgendwo kann noch die Rede sein vom Sieg des Lichtes. Es ist schwer zu sagen, ob von den alten Hoffnungen auf den Christus mehr schon erfüllt oder noch unerfüllt sind!

Beides ist fast gleich wichtig: alle Zeit zu danken für die großartige Erfüllung der Verheißung und anderseits tief zu fühlen: Wir sind noch weit entfernt von ihrer vollen Erfüllung. Letzteres bewahre uns vor tragem sich Begnügen und Genießen des von den Vätern erreichten Christentums. Das Danken aber bewahre vor Verzagen gegenüber der grauenhaften Macht der Finsternis und wirke mutiges Vertrauen zu dem, der schon so viel erfüllt.

Aber kann überhaupt mehr erreicht werden? Wenn wir den Propheten und Jesus vertrauen, so müssen wir das glauben. Nie wird es auf dieser Erde ein vollkommen christliches Zeitalter geben, aber wohl muß — vielleicht nach furchtbaren Kämpfen — ein wirklich vom Licht erfülltes Zeitalter voll reiner, liebevoller Menschlichkeit, voll Gottesfurcht und Gottseligkeit kommen, wie es die alten Christen vom 1000jährigen Reich erhofften. Die ganze Bibel eröffnet auch noch für diese Welt ganz andere Ausichten, als sie bisher eingetroffen sind — das halten wir fest.

Gott gebe es uns allen, uns zu erheben aus einem Christenleben träger Selbstzufriedenheit zu einem des Fortschritts, der energischen Mission nach außen, wie innen, mit der Losung: „vorwärts zum Licht.“ Drängen wir alle betend, gebend, an uns und anderen arbeitend vorwärts. „Aus Nacht zum Licht!“ und geben wir uns das Gelöbnis, nicht zu ruhen, bis der ganze Erdkreis mit uns niedersinkt vor dem einen großen Licht der Welt. Amen.

Rettung aus der Not.

(Bußtagspredigt.)

Jer. 5, 3: Herr, deine Augen sehen nach dem Glauben. Du schlägst sie, aber sie fühlen's nicht; du machst es schier aus mit ihnen, aber sie bessern sich nicht. Sie haben ein härter Angesicht denn ein Fels und wollen sich nicht bekehren.

Wir wollen heute den Landesbußtag begehen. Was soll die Frage sein, auf die wir heute eine Antwort von Gott suchen? Sie laute so recht entsprechend unserer Zeit: Was sollen wir tun, daß wir gerettet werden? Viele haben einst Jesus so gefragt. Es war durch all die Jahrhunderte hindurch seitdem immer etwas Großes, wenn diese Frage wieder aus den Tiefen der Seele hervorbrach. Ganz klar und einfach antwortet uns der Prophet Jeremias. Es gilt:

I. Buße;

II. Glauben;

aber durchaus beides.

I.

Beides könnten wir freilich gar nicht gründlicher mißverstehen, als gelte es dabei, vor allem von uns aus etwas zu tun. Wie schwach stände es dann um unsre Aussichten. Nein, die erste Hauptsache ist vielmehr ein wirkliches sich Besinnen auf das, was mit uns geschieht. Wer sich aber recht besinnt, sieht, daß wir uns eben in der Gewalt von Riesenmächten befinden, und selbst überaus wenig vermögen.

Eins ist uns wohl allen klar: Noch nie haben wir so den Bußtag erlebt, wie in der Gegenwart. Denn es ist an uns wahr geworden das Wort des Propheten: Du schlägst sie und machst es schier aus mit ihnen. Solche Töne klangen auch

früher in den Bußtagspredigten. Aber nicht wahr? die Gemeinde nahm sie nicht ganz ernst. Das kann heute niemand. Heute bezeichnen diese Worte Tatsachen, die eingetreten sind, oder solche, von denen jeder einsieht, daß sie jederzeit eintreten können.

Schlag auf Schlag ist tausend auf uns niedergefallen und hat in wenigen Jahren ein Stück unseres teuren Heimatlebens nach dem andern abgeschlagen. Heilige Rechte und Güter, ungezählte teure Menschen sind uns entrissen worden. Und dabei spüren wir deutlich, wie Jesaias es ausdrückt: In dem allen läßt sein Zorn noch nicht ab, und seine Hand ist noch ausgereckt.

Ebenso starrt uns auch die andere finstere Möglichkeit an, es könnte bald schier gar aus sein mit unserem deutschen Volk und Vaterland. Und nicht nur das! Wir bangen um unsere ganze evangelische Kirche, um all die Arbeit, die seit 400 Jahren, im Mutterlande der Reformation, getan ward. Sollte es mit all dieser Saat wirklich aus sein? Sehr möglich!

Was sollen wir denn tun, daß wir gerettet werden? Buße. Lassen wir uns da zuerst von Jeremias warnen, vor dem in solcher Zeit so leicht eintretenden Gegenteil der Buße: „Du schlägest sie, aber sie fühlen es nicht.“ Ja, diese furchtbare Neigung, sich auch an das Schrecklichste zu gewöhnen, abzustumpfen, apathisch zu werden. Ist das bei manchen von uns nicht schon eingetreten? Am Anfang der großen Zeit war man erschüttert und wirklich aufgewacht, aber nun hat man sich daran gewöhnt und ist innerlich wieder eingeschlafen. Fürwahr, dieses zweite wäre schlimmer als das vorherige.

Doch viele fühlen die Schläge nach wie vor, aber nur nicht: „daß du, Gott, uns schlägst.“ Man sieht nur Schicksalsschläge, Menschengewalt, Menschenwillkür, man macht sich's nicht klar, daß all das gar nicht geschehen könnte, wenn Gott es nicht über uns hereinbrechen ließe. Aber auch wenn wir das einsehen, genügt das nicht. Merken wir denn nicht unmittelbar, daß Gott selbst in solchen Zeiten waltet, richtet und sichtet, Schlag auf Schlag führt, wobei ihm alles und alle schließlich

dienen müssen, heilige und auch unheilige Werkzeuge. Man muß blind sein, um das jetzt nicht einzusehen. Aber so kurz-sichtig sind viele: ob sie auch Gottes Hand nicht spüren, jeden Schlag fühlen sie tief, aber eben nur als entsetzlich und zermalmend; und so werden sie immer mehr zerschlagen und zerrüttet. Das ist eben so verderblich wie jene Gefühllosigkeit.

In diesem Falle gilt es: sie haben ein härter Antlitz denn ein Fels. Ebenso wie die Witterung, Stürme, Regen und Sonnengluten einen Felsen nicht wesentlich verändern, so ist es auch bei diesen Menschen. Ob sie noch so viel erleben, es bleibt das alte Wesen, und man empfängt von ihnen immer denselben unbefriedigenden, ungeläuterten Eindruck.

Gott aber will durch all das Buße schaffen. Das heißt aber nach Jeremias, daß die Geschlagenen und fast zugrunde Gerichteten sich bekehren und bessern. Nur beides zusammen macht rechte Buße. Zunächst die Bekehrung. Ihrer bedürfen wir alle, wenn auch in verschiedner Weise. Ja, liebe Mitchristen, fahren wir nur nicht gleich hoch her, sondern sorgen wir um das Nächstliegende, und das sind unsere Sünden, unsere Volks-, Standes- und Familiensünden, aber auch alle die persönlichen Sünden. Welche sind das? Bestimmen wir sie näher! Ja, gerade unsere groben Sünden, das blutige oder schwarze Böse an uns, aber nicht weniger die graue alltägliche Sünde, das Laue, Schwache, Träge, Niedrige. Merke endlich auf; dazu sind wir in diese Zeit geführt, damit wir von alle dem — höre! — von allen Sünden — uns bekehren. Nicht an einem Tage oder auch in einem Jahr werden wir mit ihnen fertig werden, aber wohl sollen wir uns von ihnen abkehren, schroff mit ihnen brechen und uns zur geduldigen Energie des ewig Wahren und Guten hinwenden.

Das zweite, das Gott will, ist die Besserung, wirkliche Besserung. Sind wir in dieser Zeit besser geworden? Wir wollen nicht schwarz in schwarz malen. Suchen wir die Wirklichkeit zu sehen. Ich bitte jeden dringend, laß dein Gewissen deinem Gott heute darauf antworten, für dich und deine Umgebung. Prüfe recht: sind wir wirklich besser geworden, so daß

Aussicht ist, daß uns eine durchgreifende Läuterung und Veredelung bliebe, wenn Gott uns wieder glücklichere Zeiten schenken sollte? Ist es schon eine Besserung vor Gott? Daß uns nur die Augen recht aufgingen, daß Gott durch seine Schläge uns treiben will, weg von allem Unreinen und Gemeinen, aber auch von allem oberflächlichen, nur ästhetischen Wesen in die Tiefe, in die Welt des göttlich Guten hinein. Merken wir denn nicht, was wir erleben, ist vielfach bei Gott ein Zerschlagen von Ketten, die unsern Geist darniederhielten. Wollen wir das? Schrecklich wenn wir unter das Urtheil des Jeremia fielen: Sie haben ein härter Angesicht denn ein Fels und wollen sich nicht bekehren.

II.

Doch vor allem achten wir nun darauf, daß der Prophet uns zuruft: Herr, deine Augen sehen nach dem Glauben.

Ja, so ist es wirklich! Gottes Augen sehen — und ganz besonders an solch einem Tage — nach dir, evangelische Kirche Deutschlands, aber auch nach dir, du einzelner Christ. Und wonach schaut das alles durchdringende Gottesauge aus? — Die ewige, heilige Liebe, wie unendlich viel Schreckliches sieht sie in aller Welt und auch in unserem Vaterlande! Aber sieht sie auch bei uns hie und da, worüber im Himmel bei den Engeln, aber vor allem im ewigen Gottesherzen Freude sein kann? Das ist nicht dieses oder jenes Gute, unklare Vorsätze und Bestrebungen, auch nicht einmal der Wille zur Buße. All das weckt nur sein Erbarmen, denn aus alledem wird nichts Rechtes, solange nicht das eine da ist: Herr, deine Augen sehen nach dem Glauben. Ja, das ist das einzige zutreffende Gottesbild, wie es jeder im Herzen tragen sollte: der ewige Gott, allezeit ausschauend nach dem einen — nach Glauben.

Doch nein, nicht allein so, sondern mit heiligem Liebeswillen blickt der Allmächtige auch heute in die Menschheit hinein. Er muß, er will jetzt richten und zerschmettern; aber er will auch die graufigen Wunden, die er schlägt, heilen, will retten, und vor allem in allen Landen will er ein Neues beginnen. Durch Jesus Christus will er jetzt, jetzt einen

neuen Frühling erwachsen lassen. Ganz in der Stille will er zunächst an vielen Orten damit beginnen, während äußerlich noch die Frühlingsstürme tosen. Nur Gott, nur die ewige Liebe kann das. Sie will es aber nur tun durch menschliche Dienste, nach ihnen schaut jetzt Gott aus, auch unter uns. Ja, so ist es wirklich: gerade nach so Schwachen, verlorenen, verdorbenen Sündern, wie ich und du, sieht er aus, die will er haben, in unbegreiflicher Gnade und Barmherzigkeit, um uns an seinem neuen Frühling vielleicht teilnehmen zu lassen, jedenfalls um uns zu brauchen zu seinen heiligen Frühlingsarbeiten. Er sieht aber nun wirklich nur nach dem einen bei uns aus. Sinden sich solche, die ihrem Gott all das zutrauen, ihm jetzt wirklich Glauben schenken, nur von ihm, von Jesus Christus das wahre Heil, alles Heil erwarten? Die trotz allem Dunkel auf eine leuchtende Zukunft für ihr Volk und Reich, ja für die ganze Menschheit hoffen? Die so glauben, vermögen es schon, unter allen furchtbaren Frühlingsstürmen, das Frühlingsnähem, das Frühlingserwachen durchzuspüren, Gott blind vertrauend — ihm es ganz überlassend, wie er es machen will mit der großen Welt und mit den vielen kleinen Welten, auch mit uns. Geben wir uns ganz ihm hin, ihm zu dienen, durch Wirken oder Leiden oder — muß es sein — auch durch einen guten Tod. Glauben wir nur, wie er es fügt, wird es für das Ganze und auch schließlich für den einzelnen das beste sein. Wir dürfen ihm glauben, auch jetzt. Tun wir das, so sind wir für Zeit und Ewigkeit gerettet. Amen.

Zukunftshoffnung.

Hebr. 13, 14: Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

Wie klingt uns dieses Wort? Etwa melancholisch? Wie schwerhörig sind dann doch unsere Geistesohren! Es ist vielmehr ein hochgemutes Bekenntnis und soll wirken als ein mächtiges *Sursum corda*, die Herzen empor! —

Gott mache uns dieses ewige Wort an die Hebräer recht zu eigen. Es ist ein Wort so recht für uns in unserer Zeit und doch auch wieder besonders schwer für unsere Zeit, die wohl von der Erde löst, aber auch wieder besonders an sie fesselt.

Das Christenbekenntnis laute also zunächst: Wir haben hier keine bleibende Stadt.

I.

Ist das nicht selbstverständlich? Kein Bleiben ist auf Erden! — und doch wird es so wenig bedacht und geglaubt!

Ja, gründe dein Glück noch so fest, richte dein Heim noch so schön ein, sei noch so vorsorglich wähle deinen Beruf, deine Arbeitsstätte noch so trefflich. Vergiß nie: Es bleibt dir nicht, und du wirst nicht in all dem bleiben. Es bleibt vielleicht nur kurze Zeit — vielleicht auch Jahrzehnte! Aber wisse, sie werden rasend schnell verfließen und das Fortmüssen immer unerwartet schnell da sein. Es ist nun gewiß auch richtig, vor allem in der gegebenen Gegenwart zu leben, sie auszunutzen. Aber für diese gewaltige, täglich bestehende Möglichkeit des Sterbens sollten wir uns alle doch immer einzurichten suchen.

Jedoch für den Christen hat es noch einen ganz anderen Ton, das Wort: „Wir haben hier keine bleibende Stadt“. Nicht

einmal den Anfang des Spruches sollten wir elegisch sprechen. Auch der kraftvolle Vollchrist, der Vollmensch will gar nicht, daß alles um ihn her bleibt, und daß er selbst bleibt. Es ist alles hier nicht von der Art, und vor allem er selbst ist nicht von der Art, daß er wollen könnte zu bleiben. Wir wenden das zunächst auf das große Gemeinschaftsleben an. Unser Spruch meint auch hier vor allem das irdische Jerusalem, die hochgebaute Stadt. Was war doch dem Hebräer Jerusalem! Und doch sagt der heilige Verfasser: Wir haben keine Stadt, kein Gemeinwesen, das bleiben kann und soll.

Hüten wir uns jedoch auch vor einem tiefenchristlichen, weltflüchtigen, vaterlandslosen Pessimismus. Seien wir von Herzen dankbar, wenn wir Zeiten erleben dürfen, wo das Vaterland Völkern wie einzelnen wieder sehr teuer wird, wo Nationalgefühl und Staatsgefühl mächtig auflodern, und gleich einem edlen Feuer das ganze Wesen durchglühen. Zeiten, wo Hebung und Förderung des irdischen Gemeinwesens den Herzen wichtig wird, viel wichtiger als das persönliche Familienwohl. Der Christ soll da mit edlem irdischem Feuer mitten dabei sein. Aber daneben und darüber hinaus soll er festhalten: Wir haben hier keine bleibende Stadt.

Auch die mächtigsten und schönsten irdischen Staats-, Volks- und Heimatwesen sind vergängliche Gebilde. Wie die größten Völker hat sicher auch das Volkstum eines jeden von uns seine Zeit. Dann kommt wohl bestimmt nach dem Blühen und Fruchttragen das Altern, Welken, Vergehen. Möge nur einst der Abend des Volkes ein alterndes Zurücktreten sein, nicht aber ein Verderben und Faulen.

Keine Gemeinschaft ist derartig, daß sie es verdient zu bleiben. Wie vieles im Völkerleben muß man selbst in Zeiten größter Erhebung übersehen, um sich als Christ von Herzen mitfreuen zu können. Wie viel Kleinliches, Niedriges, Unverständiges, ach auch Rohes, Böses, Niedriges!

Und ferner weiß der reife Christ von vornherein: nach jeder Erhebung gibt es hier einen bitter enttäuschenden Rückschlag. Er weiß es voraus und darum, wenn die Ebbe nach

der Slut kommt, läßt er sich dadurch nicht niederdrücken, und behält die Freude am Fortschritt im großen und ganzen.

Nie aber entspricht ein Zeitalter auch nur an einem Erdenort dem, was ein geheiligtes Christengewissen von einem gesunden Gemeinwesen, Staats- und Volkswesen, als an sich einfach notwendig verlangen muß. Nie ist selbst das anerkannt und wirklich Große im Vollsinn rein und gut. Ja noch mehr: so wie der rechte Christ, wie überhaupt jeder klar sehende Mensch, die Menschennatur und ihre Sünden in unserer Zeit sieht, muß es uns klar werden, auch die ersten Völker dieser Menschheit können wohl viel Schönes, Großes, Edles hervorbringen. Aber immer mit viel zu viel Schlacken und darum doch nichts wahrhaft Bleibenswerthes.

Und auch ich als Christ, das heißt doch als ein Mensch, der gelernt sich zu sehnen, ja zu verlangen nach Vollendung, nach religiös sittlicher Reife, sollte gar nicht den Wunsch haben, immer in meiner Menschheitswelt zu bleiben, obgleich ich ihr vielfach sehr dankbar sein kann, auch für viel Förderung.

Aber wie ist meine Umwelt doch so schläfrig zum wirklich göttlich-christlich Guten. Wie ist die Atmosphäre hier durchsetzt von Sündeneinflüssen, so daß es mir hier schwer wird, innerlich vorwärts zu kommen, wie ich es will und mir von Gott erbitte. Wer Reife und Vollendung will, dürfte in dieser Stadt nicht auf die Dauer bleiben wollen.

Noch viel stärker muß das aber in mir widerklingen, wenn ich auf meine persönliche Erdenstätte, meine Heim-, Familien- und Berufsstätte blicke, und was ich da bin und leiste. Wir wollen auch hier nicht schwarz malen in mißverständener Demut, richtiger in sündhafter Verzagttheit. So mancher hat allen Grund, Gott zu danken für vieles, was er hat sein und leisten dürfen. Doch wehe dem Menschen, der zu blind und eingebildet ist, von Herzen zu bekennen: „Bleiben darf ich nun und nimmer bei alledem.“ Vielmehr muß ich nach einem ganz, ganz andersartigen Lieben und Wirken streben. In dieser meiner Erdennatur werde ich nimmer zum nötigen Ziel kommen. Die guten Triebe in mir sind doch vor allem göttliche Samen-

körner für eine ganz andersartige Zukunft. Mit Hoffnungs-
blicken kann ich mich ihres Keimens und Wachsens freuen.
Hätten sie aber keine Zukunft, so müßte ich über sie trauern.

„Wir haben hier keine bleibende Stadt.“ Nicht wahr.
Das ist ein erhabenes Bekenntnis. Dem Hochgefinnten ein Wort
ebenso sehr für den Tag des Glückes wie des Unglücks.

II.

Aber es darf nur ja nicht bei dieser heiligen Ungenügsam-
keit bleiben. Nein, schreiten wir weiter fort: Nun kann ich gar
nicht anders als für mich wie für die Menschheit ein höheres
Dasein — ein überirdisches — suchen. Wie es hier heißt: Die
zukünftige Stadt suchen wir.

Ja, möge doch bei uns allen dieses heilige Suchen der
Ewigkeit, eines ewigen Lebens einsetzen. Gewiß wird es vielen
hier, wenn sie ganz ehrlich sind, unmöglich sein, zuversichtlich
daran zu glauben, erst recht für sich selbst darauf zu rechnen,
in dieser materialistisch-skeptischen Zeit. Wenn aber wenigstens
bei allen dieses Suchen wäre, — und nicht vor allem ein Suchen
aus Todesfurcht, schon eher aus Todeswiderwillen, das wäre
ganz berechtigt — aber vor allem heraus aus dem unmittelbaren
Zuge nach Oben, nach Volleben, nach Reichwerden, nach dem
wirklich Gutsein, kurz aus unserm wahrsten, tiefsten Menschen-
wesen heraus. Schon dieses heilige Suchen an sich, dieses Be-
mühen, in das noch ganz Ungewisse hinein denkend vorzudringen,
ist wertvoll. Freilich, der heilige Verfasser meint hier mehr.
Auch bei uns braucht es nicht dabei zu bleiben. Ihm handelt
es sich um ein Suchen auf vertrauten Pfaden, um der Ewigkeit
immer näher zu kommen, ihrer immer gewisser und froher zu
werden.

Eigentlich kommt es dazu nur auf eines an: lernen wir
den ewigen Gott und sein ewiges Lieben kennen. Lernen
wir sein trotz allem schon hier überströmend reiches Geben und
Schenken dankbar kennen, wenn er Glück und Heil über uns
kommen und neue Zeiten aufgehen läßt, neue Mittel und Wege
findet, wo wir nicht ein- noch auswußten. Ja, erleben wir nur

recht tief, seine heiligen Überraschungen in der Geschichte wie im Einzelleben. Und vor allem erleben wir erst einmal im eigenen Leben eine Wiedergeburt vom ewigen Vater her, wobei er es erfüllt: Siehe, ich mache alles neu. Lernen wir aus alledem, schon auf Erden allezeit auf ihn trauen und hoffen, und immer Großes und Hohes von ihm zu erwarten und dann auch zu nehmen.

Dann wird uns auch der Mut erwachen für die Menschheit und uns selbst ein wahres, volles Himmelreich zu erhoffen — nach dem heiligen Anfang eine Vollendung hoch, hoch über alles Irdische hinaus. Aber dann gilt es doch wieder nicht nur hoffen, sondern auch suchen.

Die zukünftige Stadt heißt es in unserem Spruch bedeutungsvoll. Darin liegt doch, was zudem die ganze Schrift bezeugt: das Erhabne, einst Erhoffte wird nur sein die Zukunft des Gegenwärtigen, das volle Aufblühen und Fruchtbringen des Samenkeimes, oder hier und da der Knospe. Aber ein Blühen und Fruchttragen ohne Aufhören.

Dann muß dieses Zukünftige aber auch schon im Gegenwärtigen gesucht und erstrebt werden. Alles, was für uns und in uns an Verbindungsfäden mit der andern Welt besteht, vor allem die Gebetsfäden, die unsern Geist mit Gott und seinem Christus, unserm Vorläufer, verbinden, wollen wir pflegen.

Dann wachsen wir still und stetig der geheimnisvollen Zukunft entgegen. Dann werden uns auch schon je und je heilige Lüfte von jenem Gestade her umwehen. Amen.

Bereitschaft für die Ewigkeit.

Luk. 12, 35—46: Lasset eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen; und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten, wann er ausbrechen wird von der Hochzeit, auf daß, wenn er kommt und anklopft, sie ihm alsbald auftun. Selig sind die Knechte, die der Herr, so er kommt, wachend findet. Wahrlich, ich sage euch: Er wird sich aufschürzen und wird sie zu Tisch setzen und vor ihnen gehen und ihnen dienen. Und so er kommt in der andern Wache und in der dritten Wache und wird's also finden: selig sind diese Knechte. Das sollt ihr aber wissen, wenn ein Hausherr wüßte, zu welcher Stunde der Dieb käme, so wachte er und ließe nicht in sein Haus brechen. Darum seid ihr auch bereit; denn des Menschen Sohn wird kommen zu der Stunde, da ihr's nicht meinet. Petrus aber sprach zu ihm: Herr, sagest du dies Gleichnis zu uns oder auch zu allen? Der Herr aber sprach: Wie ein großes Ding ist's um einen treuen und klugen Haushalter, welchen der Herr setzt über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit ihre Gebühr gebe! Selig ist der Knecht, welchen sein Herr findet also tun, wenn er kommt. Wahrlich ich sage euch: Er wird ihn über alle seine Güter setzen. So aber der Knecht in seinem Herzen sagen wird: Mein Herr verzieht zu kommen; und fängt an zu schlagen Knechte und Mägde, auch zu essen und zu trinken und sich vollzusaufen: So wird des Knechtes Herr kommen an dem Tage, da er sich's nicht versteht, und zu der Stunde, die er nicht weiß, und wird ihn zerscheytern und wird ihm seinen Lohn geben mit den Ungläubigen.

Ein Christ ohne Glauben und ohne Liebe ist für uns eine Unmöglichkeit, aber ebenso unentwickelt und verkrüppelt ist nach diesen Worten Jesu ein Christ, dem der Ewigkeitsinn fehlt, das Bewußtsein, daß dieses Erdendasein als etwas Vorübergehendes seinem Ende entgegeneilt und daß herankommt die Ewigkeit in der einen oder in der andern Weise.

Es sollte uns bei den Worten, die Jesus hier an uns richtet, sein, als fasse er uns selbst an der Schulter, uns schüt-

telnd und rüttelnd: „wache endlich auf vom Erden Schlaf und Erdenrausch, und öffne die Augen für die Ewigkeit.“ Merken wir denn nicht, wie ebenso unsanft der große Gott der Geschichte uns aufzurütteln versucht, durch alles, was er uns jetzt erleben läßt!

Sind nicht alle die erschütternden Gegenwartseindrücke vom maßlosen Sterben und Verderben um uns her ein ganzer Gotteschor weckender Wächterstimmen! Lassen wir darum den Herrn Christus heute mit uns reden: Von der rechten Bereitschaft für das Kommen der Ewigkeit.

Wie schön ist das Bild unsres großen Malers, das er nach schwerer Krankheit von sich selbst machte, wie er gespannt hinaus auf das Weigenpiel des Sensenmannes hinter ihm. Der Künstler empfand es offenbar als eine große Vertiefung und Veredelung seines Daseins, daß fortan die Melodien des Todes ihm nicht mehr aus dem Sinn kommen wollten.

Aber Jesus will bei seinen Jüngern mehr: ein wachsames Erwarten eines überirdischen Daseins. Ziel es euch nicht auf, daß Jesus über die, die das haben, in den wenigen Versen unsres Textes dreimal eine Seligpreisung anstimmt. Etwas so Großes, ja Seliges ist es ihm. Ja, alle höhere Religion, Sittlichkeit und Weisheit hebt damit an, daß der Mensch sein Leben erfährt als über alles sonstige irdische Leben wesentlich erhaben, und von da aus sich dann erhebt zu der Glaubenszuversicht, daß dieses sein Geistesleben nicht den Weg alles Fleisches gehen wird, sofern er befähigt und berufen ist zur Unsterblichkeit, zur Ewigkeit; ja daß er erst in einem überirdischen Dasein zu rechtem Erblühen kommen wird.

Wer das hat, ist wohl vorbereitet für das freilich noch ungleich Höhere, wozu Jesus uns hier so nachdrücklich aufruft: der Stunde unsres Scheidens aus dieser Welt entgegenzuschauen als Knechte und Mägde, die auf ihren Herrn warten. Damit verheißt er uns: Hinter der für uns so dunklen Todespforte will er, Jesus Christus, stehen. Diese Botschaft wird nicht zu fremd für einen jeden sein, der es gelernt, bei jedem Erlebnis, sei es ein liches oder ein dunkles, als das eigentlich Wesentliche

und Wertvolle daran, eine neue Offenbarung des Herrn Christus zu finden.

Wem der Tod in diesem Licht erscheint, für den verliert er seine Fürchterlichkeit. Gewiß, der Tod bleibt immer tief ernst. Es gilt doch dem Knecht, der Magd, hinzutreten unmittelbar vor den allmächtigen Herrn des ganzen Christenlebens, den ewig heiligen, gerechten Herrn. Und Jesus bezeugt es, und unser Gewissen fordert es, Er, dieser Herr wird am großen Wendepunkt, beim Verlassen des einen Daseins und vor Beginn eines neuen, ernst und streng eine Rechenschaft fordern von seinen Knechten und Mägden. Das wird unvermeidlich sein.

Nach andern Worten Christi: nicht für alle Gericht, aber wohl eine heilig-ernste Rechenschaft. Und doch will der Herr, daß die Knechte und Mägde vor allem sein Kommen als etwas Herrliches, Seliges erwarten. Wundervoll bezeugt er ja hier: „Wahrlich, ich sage euch: Er wird sich aufschürzen und wird die Diener zu Tisch setzen und um sie her sich bewegen und ihnen dienen.“ — Solches tut natürlich auf Erden nie ein Herr gegenüber seinen Dienern. Solches als etwas schlechthin Wundervolles zu erwarten, fordert uns nur der Herr auf, der mit der Ewigkeit kommen will. Sterben und Verantwortung will also er, der Todesüberwinder, wenden zu einer ungeahnt großen, herrlichen Offenbarung seiner Liebe und Gnade. Er hat es ja bezeugt in einem seiner größten Worte: des Menschensohn kam auf Erden nicht, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene. In unserm Evangelium aber verheißt er: dabei soll es in Ewigkeit bleiben. Christus will uns auch im Tode weiter dienen, dienend uns umgeben und uns ewige Seligkeit schaffen.

Das also ist es, was wir von der Ewigkeit erwarten dürfen. Wie aber sollen wir darauf warten? Zweierlei antwortet uns darauf der Herr selbst.

I.

Recht wächst und wartest du, wenn du beim Fassen eines Planes, ja am Morgen beim betenden Überlegen des Tageslaufes, immer und mit vollem Ernst ins Auge faßt außer

diesem Erdenwege auch den Todesweg, als durchaus möglich für die nächste Zeit und warum nicht auch für heute.

Wachsam aber wartet nur der, der auch ein Auge hat für die Zeichen des Nahens der Ewigkeit. Der da hinhört, ob er, der Herr, nicht schon vernehmlich anklopft. Der Herr will Jünger, die klar und ernst jeder Todesgefahr ins Auge schauen, sich den Ernst einer Lage oder Krankheit nie zu verheimlichen suchen. — Er will aber auch, daß sie für das Kommen des Herrn, alles im Leben bereithalten. Es machte einst starken Eindruck auf mich, als ein tiefgläubiger Mann mir bei schwerer Krankheit seiner Frau, ruhig ob auch bewegt erzählte: „Ich habe sie gefragt: bist du fertig für die Ewigkeit und den Herrn?“ Sie habe darauf ganz fest geantwortet: „Ja, ich bin fertig.“ — Die Knechte und Mägde, die ihres Herrn Rückkehr von einem nächtlichen Freudenfest erwarten, sollen also ihre Lenden umgürtet haben, d. h. die Kleider aufgeschürzt, um schnell, ungehindert sich bewegen zu können; und ihre Lichter sollen brennen. Ob es beim Warten auch Mitternacht, ja vorgerückte Nacht wird, die Wartenden sollen sich keine Bequemlichkeit mit der Bekleidung erlauben, um, wenn der Herr endlich anklopft, ohne jeden Verzug — und sei es auch ein so geringer wie das Ordnen der Kleider und das Anzünden der Lichter — ihm entgegenzueilen. So will auch der Herr der Ewigkeit Jünger, die es vermögen, wenn er anklopft, sofort ihm gefaßt die ganze Seele zuzuwenden und also bewußt und gehorsam ihm entgegenzueilen. Rechte Christen sollten beim Hören seines Klopfens sich nicht entsetzen. Sie mögen bei der hohen Heiligkeit der anbrechenden Zeit wohl heilig erzittern, aber getrost und mutig sich innerlich aufmachen, dem Herrn entgegen, alles Irdische zurücktreten lassend. — Und diese wachsame Bereitschaft will der Herr Christus von den Seinen nicht nur hier und da auf seltenen Höhepunkten des Christenlebens. Das Wort vom Diebe besagt: Verständig ist nur der Hausherr, der, wenn er von Diebsgefahr weiß, jede Nacht das Haus bewachen läßt. So steht auch ihr Christen allezeit wachsam da in Erwartung der Verantwortung vor dem Herrn, wie auch seines Gnadenkommens!

II.

Mißverstehen wir das aber zum andern nur ja nicht im Sinn schwärmerischen, nervös unruhigen, der Welt und ihren Aufgaben entfremdeten Wartens. Das will der Herr jedenfalls nicht. Sein Jünger soll warten wie ein Hausverwalter, als einer, der auf dieser Erde sich betraut weiß mit einem, seinem Herrn hochwichtigen Pflichtenkreis, die Güter seines Herrn zum Besten anderer Menschen zu verwalten und zu mehren. Und der Herr will hier durchaus Hausverwalter, die im Erdenhaus Christi ihrem Herrn treu dienen; eifrig für den Herrn und in seinem Sinn alles Nötige tun und dazu hierin noch klug sind, d. h. ernst darauf sinnen, wie sie alles Übertragene noch immer besser und christlicher fort- und durchführen können. Mit Herz und Gedanken sollen sie recht bei diesem Erdenwirken sein, ja auch so sehr mit Eifer und Liebe, daß sie durchaus nicht sich fortsehen aus dem irdischen Christenberuf, sondern gern auch hier weiter arbeiten wollen.

Aber zugleich sollen sie doch täglich bereit sein, von ihrem Herrn zu höherem Dienste abgerufen zu werden.

Widerspricht sich das nicht? Muß die anhaltende Ewigkeitserwartung den irdischen Dienstleister nicht doch entnerven? Unser Herr ist jedenfalls der Überzeugung, daß, im Gegenteil durch diese Erwartung die Treue und Klugheit seiner Haushalter in hohem Maße angeregt, gestählt und beflügelt werden wird. Wie muß es doch die christliche Dienstreue wieder beleben, und wie anders sagte ich vieles, ja wohl alles an, wenn ich immer bedächte: Sehr wohl könnte ich heute sofort von dieser Arbeit abgerufen werden zur Verantwortung vor meinem Herrn? Ach, könnte ich aus seiner Kraft und seinem Geist heraus doch noch manches mitbringen in die Ewigkeit, an dem mein Herr Christus, wenn auch gewiß nur in seiner Gnade und Geduld, sich freuen könnte! Wie muß ich, solche Möglichkeit vor Augen, dann suchen, durch und durch golden treu zu sein, und zugleich klug darauf bedacht, alle Wirkungsmöglichkeiten auszunutzen.

Es ist etwas sehr Großes und Hohes, wozu wir heute aufgerufen werden. Aber der Herr Jesus Christus will es bei

dir und mir, bei uns allen erreichen! — Sagen wir nicht: Es ist unmöglich. Bei der ganzen alten Christenheit war es allgemein möglich. Auch heute findet man unter uns hie und da solch echte, zugleich kerngesunde Ewigkeitsmenschen, oft auch ganz jugendliche Ewigkeitsmenschen, die aus schwerer Krankheit und bewußter Todesnähe in ein langes Leben solchen Ewigkeitssinn mitnehmen, ja bei voller Lebensfreude je und je ein heiliges Heimweh.

Wie viel herrlicher ein solch hohes Christenleben, das sich allezeit von der Ewigkeitssonne alles vergoldend bestrahlen läßt, als ein anderes, dem solches Morgenrot noch fehlt! Amen.

Seligkeit.

(Totenfest.)

Offb. Joh. 14, 13: Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach.

Unsere Zeit mit ihrem vielen blutigen Sterben — auf Schlachtfeldern, und schrecklicher noch im Bürger- und Bruderkampf, auch all dem schweren Sterben auf Krankenlagern hat uns recht schrill und verlegend die Furchtbarkeit all dieses Sterbens empfinden gelehrt.

Wie eine Stimme vom Himmel, allem menschlichen, natürlichen Empfinden widersprechend muß es uns da berühren, wenn uns heute entgegentönt: Selig sind die Toten, die da sterben. Und denke nur weiter: Auch wenn dir wie mir das Sterben kommen sollte, Gottes Wort ruft für den Fall auch mir zu: Selig bist du dann zu preisen. Gewiß nicht nur dann. Gottes Wort hat viel Seligverheißungen auch für dieses Erdenleben. Aber selig könnten und sollten wir jedenfalls zu preisen sein, auch falls es bald dein wie mein Los und meine Aufgabe sein sollte zu sterben. Achten wir bei dieser Wunderbotschaft nicht nur auf unser leidenschaftliches Fleisch und den irdischen Sinn in uns, der sich an die Welt mit klammernden Organen hält. Lauschen wir auch auf die Stimmen des Geistes in uns. Sitzt nicht in jedem von uns ein Ewigkeitstrieb, der dieser Botschaft des Heiligen Geistes von oben her merkwürdig entgegenkommt? Was bezeugt denn aber der Heilige Geist unserm Geist für diesen heiligen Tag? —

Nehmen wir unsern Seligpreisungen nur ja nichts von ihrer Großartigkeit. Denken wir ja nicht dabei nur an einen

schnellen, sanften und ahnungslosen Tod. Seliges Sterben ist ganz was anderes, als sanftes Sterben. Selig werden hier gepriesen, die da sterben „von nun an“.

Dann aber geht dieses Wort fraglos zunächst auf alles Märtyrersterben der Endzeit, auf alle, die um Christi willen einen oft so grauenvollen Tod erleiden müssen. Gewiß dürfen wir es auch weiter anwenden.

Dennoch aber hat der Geist die Gottesenergie, dieses „Selig“ zu rufen auch gerade über so manches schreckliche Sterben auf dem Schlachtfelde und auch sonst über viel trauriges, qualvolles Sterben: „Selig, wer auch also stirbt!“

Aber seien wir nun ganz wahr! Selig preist Gottes Geist wahrlich nicht alle Toten, sondern nur die, „die im Herrn sterben.“ Was heißt das?

Es gibt ein zweifaches Sterben: Das eine Sterben ist immer ein Erleiden und Geschehen, das andere ist eine Tat des Sterbenden. Ja, dieses letztere zählt zum Größten, das ein Mensch vollführen kann. Aber es gehört auch zum Schwersten, ist darum gefahrvoll, daher begehre es keiner, sondern stelle es Gott ganz anheim.

Zweierlei gehört dazu:

I.

Ein Sterben im Herrn ist ein solches, wo die Seele sich an Gott den Herrn und an seine Gnade hält und sich fest an Jesus Christus den gekreuzigten und auferstandenen Herrn zu schließen sucht. Es ist ein Sterben in immer wieder und oft nur schwer errungenem Gehorsam, in Ergebung auch in Gottes Kreuzigungswillen. Aber noch mehr ein Sterben, das der höchste Erweis schlichten Glaubens ist, wo der Geist fortfährt zu glauben, auch dort, wo er nichts mehr sieht, wo es immer dunkler wird. Er glaubt dennoch, auf Christus und sein Wort hin an sein Kreuz und Auferstehen, und hofft, wider alles Fühlen, auch wider das verdammende Gewissen. Welch eine Christentat der ganzen Persönlichkeit ist solch ein sterbendes Sichdurchglauben und Sterben im Herrn.

Aber noch wichtiger ist etwas anderes.

II.

Ein Sterben im Herrn ist ein jedes Sterben, wo der Herr, unser Gott und Erlöser dabei sein, die Seele umfassen und festhalten konnte, vor allem durch sein Wort und Sakrament. Es ist ein Sterben, das ganz ein Werk des Herrn ist, ja oft eine unausgesetzte Kette von Wunderwirkungen an einem schwachen sündigen Menschen, wobei der Herr stets erneut der gequälten Seele den Frieden der Vergebung und Begnadigung einhaucht und immer neue Kräfte zum Überwinden von Leiden und Anfechtungen verleiht, dem Sterbenden selbst ganz unbegreiflich. Wo der Herr nur Glauben findet, sei es auch nur einen Senfkorn glauben, ja einen glimmenden Kleinglauben, da vermag er also um den Sterbenden her zu sein.

Dieses vom Herrn gewirkte und aufrecht erhaltene „Sein im Herrn“ ist doch beim Sterben im Herrn weitaus die Hauptsache.

Und so ist hier doch keineswegs die Bewußtheit des Sterbens wesentlich. Es kann auch ein Sterben sein, bei dem keinerlei Tun des Sterbenden ist, auch ein ganz bewußtloses, ja ein plötzliches Herausgerissenwerden. Ein solch sanftes Hinüberschlafen und Entrücktwerden bleibt doch der schönste Tod, den jeder sich allein erbitten und wünschen darf. Schön aber ist der Tod nur, wenn er im Herrn ist. Das ist aber der Fall bei jedem, der vor dem Tode, ob auch in Schwachheit und nur bei täglicher, reichlicher Vergebung der Sünden doch gelebt hat im Herrn, und vor allem der Herr mit ihm, wobei so mancher es kaum ahnt, wie sehr der Herr mit ihm und in ihm ist. Aber auch der schöne Tod ist ernst, — so unerwartet und ohne besondere Vorbereitung vor die große Rechenschaftsablegung gestellt zu werden. Wenn dann der Herr nicht dabei sein kann! Wenn dann die Seele es nicht gelernt hat in der Stunde der Offenbarung aller ihrer Sünden und Unterlassungen von seiner Gnade sich innerlich stützen zu lassen. Aber wenn wir gelernt haben, wie groß die Gnade und der Rettungswille des

Herrn ist, dann dürfen wir es zu glauben wagen, daß viel mehr Menschen im Herrn gestorben sind und sterben werden, als wir oft anzunehmen geneigt sind.

Aber es ist natürlich niemand um des Sterbens selbst willen selig zu preisen, nur um des durchs Sterben zu erlangenden Zustandes willen. Können wir davon auch nur irgend eine Ahnung gewinnen? Mir ist es, als tue uns unser Offenbarungswort drei kleine Fensterlein zum Vaterhaus auf. Schauen wir recht da hinein, es dringt durch sie genügend echtes Ewigkeitslicht zu uns herab.

Zunächst wird uns hier bezeugt, die Toten im Herrn werden selig sein.

Wie viel ist uns schon damit gesagt. Bekäme dieses Wort „selig“ für unser Geistesohr nur den echten Wunderklang! Es würde dann unser aller Lösung: „Nur selig!“ Seligkeit bedeutet gewiß wesentlich Freude; ja die ist als höchstes Ziel von Gott uns zugebracht. Aber Seligkeit ist eben eine einzige große, hohe, machtvolle Freude, weil zugleich eine ganz reine, ungetrübte Freude, in der unter vollster Gewissenszustimmung das ganze Leben aufgehen und aufleben kann. Seligkeit ist weiter wesentlich Freude an echter, voller Liebe, und zwar ist es Freude am Höchsten, Freude an der Liebe zu Gott, zugleich Freude am Allerbesten, dem wirklich ganz Guten — an Jesus Christus. Es ist zugleich die Freudigkeit, von ganzem Herzen sich zu freuen an und mit der Gemeinschaft, mit dem gesamten erlösten Gottesvolk, und an seinem ewig großen Heil. Wenn wir es erlangt haben, so in Gott und mit dem Gottesvolk ganz froh, ganz Freude zu werden, dann werden wir selig sein.

Und die zweite Aussicht durchs weite Ewigkeitsfensterlein? „Sie ruhen von ihrer Arbeit.“ Ja:

„Ruh, Ruh, himmlische Ruh,
Im Schoße des Müttlers, dir eilen wir zu.“

Zieht das uns nicht mächtig an, in unserer von Stürmen aufgepeitschten Zeit? Ist es nicht überhaupt eine herrliche Hoffnung für jedes abgearbeitete Leben? Aber ist es nicht wichtiger und tapferer, auch sterbend von Herzen zu verlangen, noch

weiter und viel mehr zu arbeiten? Ein innerlich, gesundes Leben fühlt hier wohl zwiespältig. Es verlangt einerseits tief nach Ruhe, denn genau heißt es hier: Sie ruhen von ihrer Mühe. Erdenarbeit ist zum großen Teil Mühsal, wo man nur verlangen kann, endlich ausruhen zu dürfen. Bedenke nur: viele dürfen ausruhen von ihrer entsetzlichen Blutarbeit, die der Krieg von ihnen verlangte! Wie manchemal geht ganz klare und unvermeidliche Pflichterfüllung gegen das Herz und sogar gegen die Überzeugung! Aber ist nicht ein beträchtlicher Teil jeder Erdenarbeit der Art, daß man nur ersehnen kann, davon auszuruhen? Ist sie nicht vielfach ein oft so unerquickliches Ringen mit Unvernunft und Bosheit! Dazu immer wieder der Schlußdruck des Gewissens von der Unvollkommenheit und Sündenbeslecktheit alles Geleisteten. — Aber andererseits wollen gewiß viele mit mir auf keinen Fall eine träge, nur genießende Seligkeit. Schon zum Glück gehört uns unbedingt viel Tätigkeit, wie viel mehr zur Seligkeit. Jesus hat offenbar eine Ewigkeit erhöhten Wirkens und Dienens verheißen. Das ist jedoch kein Widerspruch zu unserer Verheißung des Ausruhens. Kann man denn nicht von einer Arbeit ausruhen in einer andern noch viel größeren und anspannenderen, aber eben belebenden und darum erquickenden Arbeit? Das gehört uns gerade zur Verheißung der ewigen Ruhe, die Aussicht auf eine hohe Arbeit, die ich aber ruhig und friedevoll mit ganz ruhigem und ungeteiltem Herzen und Lieben weiter tun kann, unter dem vollen, mächtigen und zugleich milden Sonnenschein der Liebe Gottes.

Endlich noch der dritte Ewigkeitseinblick: „Und ihre Werke folgen ihnen nach.“

Im Vordergrund steht uns hier die Frage: Wie kann ein Sünder wie ich, allein durch Gottes Gnade und Christi Blut in die Ewigkeit hineingerettet, noch an meinem Wesen Freude, ja Seligkeit haben? Aber Gottes Liebe will den Geretteten doch noch eine große Erntefreude an ihrem Lieblingswerk nachfolgen lassen. Freilich nicht bei allen Geretteten wird das möglich sein, nur bei den Kindern Gottes, die ihm treu gedient. In der

Ewigkeit sollen dann offenbar werden alle Früchte ihres Wirkens, die sie hier ganz überwiegend nur geglaubt. Es soll uns noch werden die demütige und doch hohe dankbare Freude an den Gottes- und Christuswerken durch uns, die wir doch auch wieder werden erkennen dürfen als die unseren.

Würde das doch auch deine und meine Ewigkeit! Bitten wir anhaltend Gott, er wolle unserer Christenseele recht stark die Hoffnungsflügel wachsen lassen. Und bei aller Erdentüchtigkeit üben wir auch diese Sittliche fleißiger. Lassen wir unsern Geist häufiger in Ewigkeitsgedanken und in Ewigkeitshoffen sich emporheben über alle ungewissen Erdenhoffnungen hinaus. Damit, wenn die große Stunde des Scheidens schlägt, er sich leicht löse von dieser Welt, und getragen von Gottes Ewigkeitsgeist sich emporzuschwingen verstehe nach Jerusalem der hochgebauten Stadt. Amen.



Inhalt.

	Seite
Ein Vermächtnis (Joh. 9, 1—5)	5
Menschenfurcht und Gottesfurcht (Matth. 10, 28)	11
Christenhaß (Pſ. 139, 21. 22; Luk. 14, 26)	17
Liebe (1. Kor. 13)	22
Genügsamkeit (Phil. 4, 11 ^b —13)	29
Geduld (Hebr. 10, 36)	34
Wie erkenne ich, was Gottes Wille ist? (Röm. 12, 1—6)	38
Wahrhaftigkeit (Ephes. 4, 25)	45
Die erste Pflicht (Luk. 9, 57—62)	50
Sündenvergebung (Pſ. 130, 3—4)	55
Freude — eine Christenpflicht (Phil. 4, 4)	60
Ein reines Herz (Pſ. 51, 12)	64
Haben sich die Verheißungen der Bibel erfüllt? (Epiphanius. Jes. 60, 1—6)	69
Rettung aus der Not. (Bußtagspredigt. Jer. 5, 3)	74
Zukunftshoffnung (Hebr. 13, 14)	79
Bereitschaft für die Ewigkeit. (Luk. 12, 35—46)	84
Seligkeit. (Totenfest. Offb. Joh. 14, 13)	90

Von Pastor Traugott Hahn sind im gleichen Verlage erschienen:

Jesu Gebetschule

mit seinen Jüngern. Acht Evangelisationsreden.

Zweite Auflage. 7,50 M.

Inhalt: Glaube und Andacht. — Geist und Wahrheit im Gebet. — Wer darf beten — und worum dürfen wir beten? — Der allerwichtigste Gegenstand des Gebets. — Priesterliches Gebet oder Fürbitte. — Das Gebet der Letztzeit. — Bergeversehender Glaube — und Liebe im Gebet. — Das Gebet im Namen Jesu: Das Reichsgebet. — Das Gebet im Namen Jesu: Das Gebet der Versöhnten.

Gottesliebe und Weltelend

Sieben Vorträge. Preis 5 M.

Die Letztzeit

und die Vollendung der Gemeinde unsers Herrn
Jesus Christus.

Sieben Vorträge. Vierte Auflage. Preis 6 M.

Inhalt: Zeichen der Zeit. — Gottesglaube oder Antichristentum. — Die Bedeutung des Judentums für die religiöse Entwicklung der Menschheit. — Wer wird siegen: Gottesglaube oder Atheismus? — „Die letzte Epoche der Menschheitsgeschichte“. — Die Bedeutung des Leibes für unser religiöses Leben. — Die Vollendung der Menschheit; der neue Himmel und die neue Erde.

921
Ar Hahn